d. 436/5

Zur Schulbibliothek gehörig

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Zur

D

436. II

Lebensbeschreibungen merkwürdiger Kinder

oder

Muster der Nachahmung für das jugendliche Alter.

Aus dem Französischen des Herrn von Freville.

Fünftes Bändchen.

Leipzig, bey Salomo Lincke 1799.

g.

Zur Königl.
Studienanstalts-
Bibl.

Vermischte

Züge kindlicher Liebe

und anderer

Tugenden an Kindern.

Leipzig,

bey Salomo Lincke 1800.

Vermischte Züge kindlicher Liebe und anderer Tugenden an Kindern.

I.

Thätige Neigung Alexanders, als Kind, zum Studieren.

Alexander wurde von seiner frühesten Jugend an mit den Wissenschaften bekannt gemacht. Kaum war er gebohren worden, als Philipp, sein Vater, den Aristoteles bey sich behielt, damit er sein Lehrer werden sollte. Hier ist der Brief, den dieser Fürst an diesen gros-

sen Philosophen schrieb, um ihn zu bitten dieses wichtige Geschäft zu übernehmen.

„Ihr werdet gehört haben, mein theurer „Freund, daß mir ohnlängst ein Sohn ge„bohren worden ist. Wenn ich dem Him„mel dafür danke, so geschieht es nicht so„wohl deshalb, weil er mir ihn gegeben hat, „sondern weil er mir ihn gerade zu Eurer „Zeit geschenkt hat.

„Die Sorgfalt, die Ihr auf seine Er„ziehung wenden werdet, ist mir Bürge „dafür, daß er meiner und Eurer würdig „Eure Schule verlassen wird, und ich hof„fe, daß er einst fähig werden wird, Maze„donien zu regieren.“

Philipp hatte allen Grund, zu seiner vorsichtigen Wahl sich Glück zu wünschen. Alexanders Jugend ist ein wahres Muster von wachsamer Thätigkeit im Studieren, von Geschicklichkeit und Kenntnissen in allen den verschiedenen Wissenschaften, die ihn Aristoteles, Lysimachus und Leonidas lehrten. Kaum ent-

wachsen den Armen seiner Wärterin bewieß dieses glühende Genie ein außerordentliches Verlangen sich zu bilden. Die Spiele anderer Kinder fesselten ihn nur einen Augenblick. Immer mußte man ihm Etwas erzählen, oder irgend eine Heldengeschichte vorlesen; immer unterhielt er sich mit seinen Lehrern von interessanten Gegenständen.

Nicht zufrieden sich den Tag über dem Studieren zu überlassen, kürzte sich der zehnjährige Alexander auch noch die Stunden seiner Ruhe ab, um mehr zu lernen. Vergebens stellte man ihm vor, daß es zu Erhaltung seiner Kräfte und Gesundheit nothwendig sey des Nachts nicht zu arbeiten; demohngeachtet brach er auch noch die Stunden seines Schlafes sich ab.

Des Abends, wenn er zu Bette ging, trug er große Sorge seine Bücher und Hefte mit zu nehmen, um sich auf die Stunden des

andern Tages vorzubereiten. Aus Furcht einzuschlafen, hielt er, nach dem Beyspiele seines Lehrers Aristoteles, eine silberne Kugel über ein Becken von demselben Metall. Wenn der Schlaf ihn überwältigte, zog ihn die Kugel, die seiner Hand entschlüpfte, und mit großem Geräusch in das tönende Gefäß fiel, aus seinem unwillkührlichen Entschlummern. Wenn nun die Arbeit, die er sich auferlegt hatte, noch nicht beendigt war, so fing er von neuem an zu arbeiten, bis sie ganz vollendet war.

Die ununterbrochene Thätigkeit und Arbeitsamkeit brachten, wie Plutarch sagt, bey diesem Kinde zwey Hauptwirkungen hervor, die wir von der Betreibung der Wissenschaften erwarten, nemlich die Mäßigung der Leidenschaften, die bey diesem jungen Prinzen sehr heftig waren, und eine gründliche Gelehrsamkeit. In der That, hätte er anstatt des Degens die Feder ergreifen wollen, er

würde unter den Schriftstellern sich einen eben so großen Nahmen erworben haben als unter den Eroberern.

II.

Lobrede auf den jungen Quintilian von seinem Vater.

Einer der weisesten und berühmtesten Schüler Quintilians, dieses treflichen Redners des Alterthums, war sein zweyter Sohn. Wenn man das Lob liest, das der tugendhafte Vater seinem geliebten und seiner Liebe so würdigen Kinde ertheilt, so kann man sich nicht enthalten, die großen Vortheile der Erziehung anzuerkennen.

Ich hatte auf der ganzen Welt, sagt der unglückliche Vater, keine andere Hofnung, keine andern Freuden, als diejenigen, welche ich in meinem kleinen Quintilian fand. Er

allein konnte mir den erschrecklichen Verlust ersetzen, den ich an seiner zärtlichen Mutter und seinem Bruder erlitten hatte. Er zeigte nicht nur den Glanz und die Lebhaftigkeit des Geistes seines ältern Bruders, sondern er verband mit diesen sich entfaltenden Blumen zugleich eine sehr glückliche Fruchtbarkeit. Kaum war der zarte Schößling zehn Jahr alt, und er trug schon Früchte, von denen man eine vollkommene Reife hätte erwarten können, wenn ihn nicht der Tod plötzlich dahin gerafft hätte.

Muß ich mein eigenes Unglück als Zeugen aufstellen, um Glauben zu finden bey denen, die genug gethan zu haben meynen, wenn sie mich bedauern, ohne sich auf mein Wort verlassen zu wollen? Ist es nicht genug, daß ich so schmerzlich betrübt bin? Muß ich mich noch verdächtig sehen mitten unter den Zeugnissen meines Gewissens?

Ach! weil man denn doch einen Schwur verlangt, so schwöre ich bey den Manen meines Sohnes, d. i. bey den Gottheiten meines Schmerzes, daß ich nie Etwas diesem liebenswürdigen Kinde zu vergleichendes gesehen habe; mehr als Einmal habe ich ihn auf die Probe gestellt, er vereinigte in sich eine Geisteskraft fähig alle Wissenschaften zu erlernen, und die seltenern Vorzüge eines edlen, gefühlvollen, liebenswürdigen Herzens.

Geliebter Sohn! Gegenstand meiner größten Hofnungen! Schon sahe ich ihn im Stande allein zu studieren, und seinen eigenen Einsichten zu folgen, so folgsam hatte er sich meinem Rathe, so fleißig in seinen Stunden bey mir bewießen. Ach! und wenn auch die Bescheidenheit mich die treflichen Eigenschaften meines Sohnes verschweigen hieße, würden seine Lehrer denn auch von ihrem geliebten, nun verlornen Zögling schweigen? Würden Sie es dulten, daß ich eine Wahrheit

verschwiege, die sie noch besser kennen als sein unglücklicher Vater?

Ja! Alle diejenigen, welche dieses seltene Geschöpf gekannt haben, sind auf gleiche Weise durch seine Sanftmuth, durch seine kindliche Liebe und durch die Liebenswürdigkeit gerührt worden, die ihm eines Jeden Wohlwollen erwarb.

Er hatte auch wirklich von der Natur besondere Gaben empfangen, welche sehr viel dazu beytrugen die der sorgfältigsten Erziehung zu verschönern. Mit den bewundernswürdigen Eigenschaften seines Geistes und Herzens verband er eine reizende Zartheit in den Zügen seiner Gestalt. Sein Blick war lebhaft und angenehm, der Ton seiner Stimme, und die Nettigkeit seiner Sprache hatten Etwas wirklich bezauberndes. Ueberdies hatte er noch in seinem Aeußern einen ganz einfachen Anstrich von Bescheidenheit, ohne alle Kunst, welcher die Reinheit seines Herzens verrieth.

Sprach er, so bediente er sich stets des eigentlichen Ausdrucks, ja er setzte ihn selbst so, daß er nach Gelegenheit seinen Gedanken Kraft oder Grazie ertheilte. Soviel ausgezeichnete Talente versprachen nun für die Zukunft einen vollkommenen Mann. Allein was man seinen Talenten noch vorzog, waren die in seinem Alter so seltenen Tugenden. Sein gesetztes Wesen, sein Verstand, seine Festigkeit, sein Anstand, und seine Beständigkeit waren ganz eines Philosophen würdig.

So jung auch mein kleiner Quintilian noch war, so wußte er doch seine Begierden zu beherrschen. Er war Herr über Leidenschaften, die nur zu oft gebildete Männer unterjochen; selbst gegen zwey der Menschheit nur zu gewöhnliche Schwachheiten, gegen Furcht und Schmerz, hatte er sich zu stärken gewußt.

Gleich den Aerzten können es auch alle meine Freunde bezeugen. Jeder ist davon mit

Bewunderung durchdrungen worden. Welchen Muth, welche Seelengröße hat dieses Kind nicht während einer achtmonatlichen Krankheit bewiesen! Welche Gegenwart des Geistes! Welche Kraft der Ueberlegung! Was für eine Vorsicht überdies, was für zärtliche und lebhafte Besorgnisse in Ansehung meiner! Welche Kraft in den letzten Stunden seines Lebens, sowohl um meine niedergeschlagene Hofnung zu beleben, als auch mich auf den fürchterlichen Verlust vorzubereiten, der meine Seele mit Verzweiflung erfüllt, und mein trauriges Leben der Nacht des Grabes entgegen stürzt!....

III.

Antwort, welche ein Schüler des Zeno seinem Vater giebt.

Die Kinder, sagt ein Weiser, müssen nicht nur die harte Behandlung, die sie von ihrem

Vater erdulten, zu verbergen suchen, sondern sie müssen sich ihr auch ohne Widersetzung unterwerfen.

Ein junger Athenienser hatte lange Zeit die Schule Zeno's, eines Philosophen des Alterthums, besucht. Bey seiner Rückkunft ins väterliche Haus sagte sein Vater zu ihm: Nun, was hast du denn Schönes bey dem Philosophen gelernt? — Ich werde es Ihnen gleich selbst durch den Augenschein zeigen, versetzte der junge Mensch und schwieg. Betroffen von diesem Stillschweigen, und in der Meinung, daß das ein stillschweigendes Geständniß der wenigen Früchte sey, die er von der Philosophie erlangt habe, rief der Vater aus: Ach! Unglücklicher! du hast doch deine Zeit verloren! So sind denn alle Kosten, die ich auf deine Erziehung verwendet habe, fruchtlos gewesen!... Bey diesen Worten ging er auf ihn los, und wollte ihn schlagen. Das Kind, unbeweglich bey den Schlägen, erlitt

diese unwürdige Behandlung mit Stillschweigen, und als der Zorn des Vaters besänftiget war, sagte es zu ihm: Das ist es, was ich in der Schule des Zeno gelernt habe, mit Gedult die üblen Behandlungen meines Vaters zu ertragen.

IV.

Aeneas, welcher seinen Vater Anchises auf seinen Schultern rettet.

Nach der Eroberung und Verbrennung der Stadt Troja, übten die Griechen, gerührt durch das Unglück der Trojaner, eine schöne Handlung der Menschlichkeit aus. Sie erklärten, es solle jedem freyen Bürger erlaubt seyn das Liebste unter seinen Sachen mitzunehmen. Sogleich eilte der trojanische Prinz Aeneas zu seinem Vater Anchises, der vom Alter ganz entkräftet war und lud ihn auf seine Schultern.

Gerührt durch ein so schönes Beyspiel kindlicher Liebe, gaben die Griechen sogleich dem guten Sohne alle seine Güter zurück. Ein offenbares Zeugniß, welches beweißt, daß selbst Feinde, die über die Besiegten die Rechte des Krieges auszuüben vermögen, sich nicht enthalten können, die heiligste Tugend zu bewundern und ihr in der Person zärtlicher Kinder zu huldigen, die ihre Aeltern achten.

V.

Edle Anstrengung des Sohnes des Crösus, des lydischen Königs, beym Anblick der Gefahr, in die sein Vater geräth.

Crösus, der König von Lydien, hatte einen Sohn mit Nahmen Atys. Er war von seltener Schönheit und schien sehr viel Geist zu haben; allein man hielt ihn für stumm, weil er in das Jünglingsalter getreten war, ohne nur ein Wort hervorbringen zu können. Sein

Vater hatte zur Zeit seines Glücks nichts unterlassen, um diesen Fehler der Natur zu verbessern, und alle Geschicklichkeit der Aerzte war daran gescheitert.

Bey der Einnahme von Sardes, der Hauptstadt Lydiens, endlich, welche durch Sturm von den Persern eingenommen wurde, sahe dieser junge Prinz einen Soldaten, welcher mit dem Degen in der Hand auf seinen Vater zustürzte, und ihn fast unerkannt getödtet hätte. Zitternd für das Leben seines Vaters vergaß der junge Atys die Schwäche der Natur, er öfnete seinen Mund und nahm alle Kräfte zusammen, um zu schreyen. O! Wunder der Zärtlichkeit. Die Bande, welche seine Zunge gefangen hielten, wurden plötzlich aufgelößt und er brachte diese Worte mit dem stärksten Ausdruck vor: „Soldat! schone des Crösus. Es ist der König! es ist mein Vater!“ —

So erhielt der junge Crösus dem Urheber seiner Tage das Leben. Er wurde für seine Liebe reichlich belohnt. Er erhielt nun für den Rest seines Lebens die köstliche Fähigkeit seine Gedanken ausdrücken zu können, und nach seinem Tode den schmeichelhaftesten Ruhm, den die Menschheit nur ehren kann.

VI.

Schöner Zug des jungen Scipio in der Schlacht beym Tesino.

Die Kindesliebe, diese schöne Empfindung gutgearteter Seelen, belebte mehr als einmahl selbst schwache Kinder, und gab ihnen die Kraft des vollendeten Mannes beym Anblick von Gefahren eines guten Vaters oder einer geliebten Mutter. Scipio, der nach der Eroberung Afrika's, den ehrenvollen Beynahmen des Afrikaners erhielt, ist ein merk-

würdiges Beyspiel von dem, was hier behauptet wird. Sein Vater kämpfte gegen den berüchtigten Hannibal, beym Tesino, einem Flusse in Italien. Die römischen Soldaten wichen zurück, und der Consul, der sie befehlichte, wurde tödtlich verwundet.

Der junge Scipio wurde bey Zeiten von der Gefahr benachrichtigt, in der sich der Urheber seines Lebens befand. Er eilte herzu, und ob er gleich noch lange nicht die Kraft eines Mannes hatte, stürzte er wie ein Löwe mitten unter die carthageniensischen Soldaten, und warf Alles vor sich nieder, was sich ihm in den Weg stellte. Als er endlich zu seinem Vater hindurch gedrungen war, der mit Blut bedeckt auf der Erde lag, bedeckte er ihn mit der einen Hand durch seinen Schild, und mit der andern hielt er durch kräftige Hiebe die blutgierigen Angreifer zurück. So, sagt der Geschichtschreiber, rettete dieses tapfere Kind, trotz der Schwachheit seines Alters, in seinem

ersten Feldzuge seinen Vater. Welch eine Probe!... und wie wurde sie in der Folge bestätigt!

VII.

Schöne Handlung des jungen Manlius.

Lucius Manlius, der römische Feldherr, hatte sich dem Volke aus mehr als einem Grunde verhaßt gemacht, er hatte bey der Werbung der Soldaten eine unbiegsame Härte bewiesen. Sein Charakter war keines Mitleids fähig, und er bestätigte, durch seine täglichen Handlungen den Beynahmen Imperiosus, den er sich selbst zum Zeichen seiner außerordentlichen Strenge beygelegt hatte.

Als seine Diktatur zu Ende war, forderte ihn der Tribun, Marcus Pomponius, auf, vor dem Volke zu erscheinen, und Rechenschaft

von seinem Betragen hier abzulegen. Unter andern Punkten der Anklage macht er es ihm auch zum Verbrechen, daß er seinen Sohn Titus, der hernach den Zunahmen Torquatus erhielt, aus der menschlichen Gesellschaft verbannt habe und auf dem Lande zurück behalte, einen jungen Menschen, an dem sich kein anderer Fehler fand, als der einer schweren Sprache.

Titus, der es nicht ertragen konnte zu einer Anklage gegen seinen Vater Veranlassung gegeben zu haben, faßte einen Entschluß, der in der That seinen rauhen und wilden Sitten angemessen, zugleich aber wegen des Bewegungsgrundes, seiner kindlichen Liebe, sehr lobenswürdig war.

Er ergriff seinen Degen, und ohne Jemanden Etwas zu sagen, eilte er, während der Nacht, nach Rom. Mit der ersten Tagesstunde kam er in der Wohnung des Pom-

ponius an. Er sagte zum Thürsteher, daß er auf der Stelle mit seinem Herrn sprechen müsse, und daß er nur sagen solle: er wäre der Sohn des Manlius.

In der Hofnung, daß der junge Mann, beleidigt von der ihm widerfahrenen Begegnung, ihm neue Anleitungen gegen seinen Vater geben würde, befahl der Tribun ihn herein zu führen, und ihn allein mit ihm zu lassen. Titus trat wirklich hinein, er nahm seinen Degen in die Hand, und setzte ihn dem Pomponius, der im Bette lag, auf die Brust, und drohte ihn zu tödten, wenn er ihm nicht eydlich verspreche, den gegen seinen Vater angefangenen Prozeß ehestens zurück zu nehmen.

Pomponius, beym Anblick des blitzenden Eisens, und unbewafnet gegen einen jungen kraftvollen, entschlossenen Mann, leistete den Schwur in den Ausdrücken, welche ihm Titus vorsagte. Hierauf machte er seinen

Bericht ans Volk, erklärte ihnen den Grund, warum er von seinem Unternehmen abstehe, und ließ den Manlius in Ruhe.

Das römische Volk hätte lieber sein Recht, sich Gerechtigkeit gegen einen harten und stolzen Angeklagten, der der Gegenstand eines gerechten Hasses war, zu verschaffen, behauptet, indessen verzieh es der Kühnheit des Sohnes, der entschlossen gewesen war, seinen Vater zu retten. Die Handlung des jungen Titus erschien um so edler, je mehr Hindernisse ihm ein böser Vater entgegengestellt hatte, ein guter Sohn zu werden.

Um diese Tugend zu ehren und zu belohnen, gab man dem jungen Menschen den zweyten Platz unter den sechs militärischen Tribunen, welche dieses Jahr gewählt wurden. Er war indessen noch durch keine kriegerische Handlung bekannt, weil er seine Jugend auf dem Lande, weit von aller Gesellschaft verlebt hatte.

VIII.

Coriolan entwafnet beym Anblick seiner Mutter Veturia.

Cajus Marcius, dem die Einnahme von Corioli den Beynahmen Coriolan erwarb, hatte seinen Vater in zarter Kindheit verlohren, und wurde nun unter den Augen seiner Mutter erzogen. Er hatte von der Natur eine edle Ruhmbegierde erhalten; allein weil es ihm an Bildung fehlte, wurde er immer von seinem Zorne bemeistert, und hatte eine unüberwindliche Hartnäckigkeit. Das Beyspiel dieses berühmten Mannes ist ein neuer Beweiß, daß die glücklichsten Naturanlagen, gleich einem von Natur fruchtbaren, aber vernachläßigten Boden, eben soviel Laster als Tugenden erzeugen, wenn sie nicht eine glückliche Ausbildung empfangen. Weil seine Seele verschlossen war den Eindrücken der Vergnü-

gungen, des Geitzes, weil er einen unüberwindlichen Müth besaß, so prieß man die Strenge seiner Sitten, seine Uneigennützigkeit, seine Unerschrockenheit. Allein man konnte die Heftigkeit seiner Launen, sein auffahrendes Wesen, sein wildes unfreundliches Betragen nicht dulten.

Der größte Vortheil, den man von einer steten Beschäftigung mit den Wissenschaften, und den Künsten erhält, ist der, daß der Charakter biegsamer und menschlicher, und rein wird von Allem, was die Natur Rauhes und Grobes damit verbunden hat. In der That, das sorgfältige Studium der schönen Künste macht die Sitten sanft, und dultet nichts Rohes in ihnen. Es giebt in der That keinen so unbiegsamen Menschen, der sich nicht menschlicher bilden ließe, wenn er nur den Lehren seiner Führer ein achtsames Ohr leiht.

Der junge Marcius befand sich in seiner ersten Dienstzeit bey mehrerern Schlachten, und

kehrte nie aus einer ohne Krone oder einen andern militairischen Preiß zurück. Seine Kameraden suchten in der Tapferkeit ihre Ehre, und Marcius in der Ehre Nichts als die Zufriedenheit seiner Mutter Veturia. Wenn sie ihn umarmt und Freudenthränen über ihn vergossen hatte, entweder weil sie ihn öffentlich hatte loben hören, oder weil sie ihn mit einem Ehrenkranze ums Haupt erblickte, so hielt er sich für den ersten, den glücklichsten Sterblichen.

Gleich dem Epaminondas, welcher äußerte, sein größtes Vergnügen und sein ganzes Glück sey das gewesen, daß er seinen Vater und seine Mutter zu Zeugen seines Ruhmes in der Schlacht bey Leuctra gehabt und ihn mit ihnen getheilt habe, hatte Coriolan dieselbe Artigkeit gegen die Veturia. Indem er sie der väterlichen und mütterlichen Rechte genießen lassen wollte, glaubte er nie genug für ihre Zufriedenheit und Ehre thun

zu können. Er vermählte sich, weil sie es wünschte und um ihr gefällig zu seyn. Als Gatte und Vater mehrerer Kinder wohnte er stets bey ihr.

Nach mehrern, dem Vaterlande geleisteten, wichtigen Diensten, wurde dieser Feldherr durch einen Volksschluß zum Exil verdammt. Er reiste entschlossen sich zu rächen und ging zu den Volskern über. Er wurde hier mit offenen Armen empfangen. L. Tullius, einer der Ersten dieses Landes und ein geschworner Feind der Römer, gab ihm in seinem Hause eine Wohnung. Beyde voll Erbitterung, der eine aus eingewurzeltem Haß, der andere aus Empfindlichkeit über eine grausame Ungerechtigkeit, die man gegen ihn begangen hatte, liessen sich zu Feldherrn der Armeen der Volsker erwählen.

Coriolan, nachdem er mehrere Plätze eingenommen hatte, schlug sein Lager fünf

Meilen von Rom auf, und verheerte das ganze Land. Man schickte Abgeordnete an ihn ab, um ihn um Frieden zu bitten; allein sie erhielten nur eine niederschlagende Antwort. Andere folgten diesen auf dem Fuße, man verschloß ihnen den Eingang zum Lager. Endlich kamen die Priester in ihren heiligen Gewändern, um sich ihm zu Füßen zu werfen, sie erhielten aber nicht mehr als die andern über seinen ergrimmten Geist.

In dieser beunruhigenden Lage vereinigten sich die römischen Weiber, und vermochten die Veturia, Coriolans Mutter, und seine Gattin Volumnia dahin, die beyden kleinen Marcius unter ihre Arme zu nehmen, und so eilten sie nach dem feindlichen Lager, um durch ihre Thränen und Bitten eine Stadt zu retten, welche die Männer durch ihre Waffen nicht vertheidigen konnten.

Als man bey ihrer Annäherung dem Coriolan hinterbracht hatte, daß sich ein Haufe

von Weibern zeige, bereitete sich sein stolzes Herz, welches weder die durch die Gesandten vorgestellte öffentliche Majestät, noch die Religion in der Person der Priester hatte erschüttern können, noch mehr zum Widerstande gegen die Bitten dieses Geschlechts vor. Allein beym Anblick seiner Mutter fühlte der zärtliche Sohn plötzlich seinen Zorn besänftiget. „Rom! rief er aus, o Rom! du hast gesiegt! — — Meiner Mutter opfere ich das Unrecht, das du mir angethan hast!“

IX.

Die junge Terentia, welche mit ihrer eigenen Milch, ihre Mutter im Gefängnisse ernährt.

Wer könnte, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden, die Züge kindlicher Tugend aus dem Alterthume lesen. Mit Vergnügen

schmücke ich mein Werk damit aus, welches auf diese Art einen neuen Grad von Nützlichkeit gewinnt. O! möchten Erzieher und Erzieherinnen es ihren Zöglingen vor die Augen stellen! Sie werden sehr bald finden, wie sehr diese Lektüre im Stande ist ihr Herz zu erwärmen, es mit großen Gefühlen zu erfüllen, die zur Tugend entflammen, und der Menschheit soviel Ehre machen.

Eine römische Dame, die eines Verbrechens überwiesen war, das die Geschichte nicht nennt, wurde dem Triumvir übergeben, um heimlich im Gefängnisse erdrosselt zu werden. Dieser hatte Mitleid mit ihr, und wollte sie lieber an Entkräftung sterben lassen. Er trieb sein Mitleid selbst so weit, daß er ihrer Tochter, der Terentia, welche damals eben ein Kind säugte, verstattete sie zu besuchen. Allein er hatte die Vorsicht sie allemahl genau zu untersuchen, aus Furcht sie möchte ihrer Mutter Nahrungsmittel zuschaffen.

Mehrere Tage waren so hingegangen, ohne daß die Mutter der jungen Terentia durch ein so langes Fasten merklich entkräftet schien. Erstaunt darüber, daß sie so lange lebte, beobachtete sie der Triumvir genauer. Er entdeckte die Tochter, wie sie der Mutter ihre Brust bot, und sie so mit ihrer eigenen Milch ernährte. Von Bewunderung eines so feinen und schönen Zuges erfüllt, eilte er auf der Stelle, selbst mit Gefahr seines Lebens, die ganze Sache den Richtern zu erklären.

Dieses seltene Beyspiel kindlicher Liebe machte auf die obrigkeitlichen Personen, so wie auf das Volk, den lebhaftesten Eindruck. Jedermann bat um Gnade für die Mutter aus Rücksicht der Tochter, und die Erlassung der ihrem Verbrechen gebührenden Strafe wurde ihr mit einmüthigem Beyfall angekündigt. Man that noch mehr. Man verwies sie an den öffentlichen Schatz, ließ ihnen für ihre Lebenszeit daraus den nöthigen Unterhalt

ertheilen, und um einer so schönen Handlung alle die Glaubwürdigkeit und Ausbreitung zu ertheilen, die sie verdiente, so wurde das Gefängniß zerstört, und man baute an dessen Stelle einen prächtigen Tempel der kindlichen Tugend.

Wohin dringt nicht die heilige Liebe gutgearteter Kinder? Was gelingt ihr nicht? Eine Mutter von ihrer Tochter gesäugt, ruft ein Geschichtschreiber aus, welches Wunder! Wie sehr verdient eine solche Dankbarkeit unsere Verehrung, und die Achtung der Nachwelt!

X.

Geistesgegenwart eines jungen Engländers, der von Räubern angefallen wurde.

Der Sohn eines reichen Pachters aus einer Provinz in England, mit Nahmen James Broune, war gewohnt in die benachbarte Stadt zu gehen, und seines Vaters Viktualienhandel zu besorgen. Weil es damals in der Gegend viele Räuber gab, so pflegte dieses Kind, klüger als man es gewöhnlich in seinem Alter zu seyn pflegt; denn es war erst 12 Jahr alt, stets gegen die Gefahren auf seiner Hut zu seyn; und sorgfältig steckte es die größten Gold- und Silbermünzen bey Seite, und zeigte unterwegs Nichts, als das gewöhnliche Geld.

Einst

Einst an einem schönen Frühlingsmorgen ging er aus; kaum hatte er eine Meile zurückgelegt, als ein gutberittener Sammler (so nennt man in Engelland die Räuber), ein Sammler, sag' ich, ihm den Geldbeutel oder das Leben abforderte. Der junge Reisende scheint bestürzt, bebt zurück, schreit, weigert sich, der Räuber setzt ihm zu und droht. James Broune stellte sich, als ob er sich fürchtete, fuhr mit der Hand in die Tasche, in der sich die Kupfermünze befand, warf eine große Hand voll über einen kleinen Graben, und sagte zu dem Räuber: Weil du mir mein Geld abnimmst, so gieb dir wenigstens auch die Mühe es zusammen zu lesen.

Schurken denken nicht an Alles. Dieser setzte gar kein Mißtrauen in den kleinen, jungen Menschen, der allein, und kraftlos war, stieg ab, und wollte nun geschwind das Geld zusammenraffen. Allein, indeß er mit dem

Zusammenlesen beschäftigt ist, schwingt sich James Broune mit Leichtigkeit auf sein Pferd, entflieht im gestreckten Gallopp und entschwindet den Augen des erstaunten Räubers. So wußte dieser junge Engelländer durch eine sehr zu rechter Zeit angebrachte Geistesgegenwart sein Leben in Sicherheit zu bringen, so gewann er ein gutes Pferd und den Mantelsack des Räubers für ein Dutzend Schillinge.

XI.

Ludwig von Bourbon, Graf von Montpensier, stirbt plötzlich vor Schmerz, indem er das Grab seines Vaters betrachtet.

Ludwig von Bourbon, Graf von Montpensier war mit der französischen Armee in Italien eingedrungen, und hatte nun Nichts an-

gelegentlicheres zu thun, als nach Pouzzoli, einer kleinen Stadt unweit Neapel, zu gehen. Die Absicht dieses Herrn war die, das Grab seines Vaters, des Herzogs von Bourbon, der 1496 an einer Wunde gestorben war, zu besuchen.

Durchdrungen von den zärtlichsten Gefühlen der Achtung und Dankbarkeit für das Andenken dessen, was ihm auf der Welt das Liebste gewesen war, ordnete der junge Montpensier eine prächtige Parade an, und ließ hierauf das Grab öffnen, um die kostbare Asche seines so geliebten Freundes mit seinen Thränen zu benetzen.

O Wunder der Zärtlichkeit! Dieses Schauspiel rührte den jungen Prinzen so lebhaft, daß er ohne Bewußtseyn niedersank, und an einem Zerreissen des Herzens starb. Der Körper des guten Sohnes wurde in das nehmliche Grab gelegt, neben die Gebeine seines Va-

ters. Sie wurden in der Folge Beyde nach Frankreich gebracht und in der Kapelle des heil. Ludwig beygesetzt. Der plötzliche Tod dieses jungen Helden verbreitete in der ganzen Armee die tiefste Traurigkeit, man lobte seine seltene Tapferkeit und bewunderte noch mehr die Güte seines Herzens, und er erhielt den ehrenvollen Beynahmen eines Helden kindlicher Zärtlichkeit.

XII.

Schöne Antwort Cato's als Kind, in Ansehung seines Bruders.

Man fragte einst den berühmten Cato, welches sein bester Freund auf Erden sey; Es ist mein Bruder, versetzte der junge Römer, der damals erst zwölf Jahre alt war. Und nach ihm, wer nimmt den zweyten Platz in deinem Herzen ein? — Mein Bruder. — Und den dritten? — Auch mein Bruder.

Als er in seinem höhern Alter sich in Asien befand, erfuhr der unerschrockene und edle Römer, daß sein Bruder, mit Nahmen Cepio, zu Thessalonich krank geworden sey. Obgleich die Jahreszeit nicht vortheilhaft war, und er selbst nicht einmahl gute Schiffe hatte, ließ ihn die brüderliche Liebe alle Gefahren der See verachten, um nur noch einmahl den so zärtlich geliebten Bruder zu umarmen.

Als er beym Cepio angekommen war, fand ihn Cato schon mit dem Tode ringend. Man kann sich leicht den Schmerz vorstellen, wovon seine große und gefühlvolle Seele durchdrungen wurde. Er war nicht damit zufrieden ihm Thränen zu weihen, die eines menschlichen Philosophen so würdig sind, er ließ ihm auch noch auf seine Kosten ein prächtiges Leichenbegängniß veranstalten, und als er mit seiner Nichte die Erbschaft theilte, rechnete er ihr diese beträchtlichen Kosten nicht zu.

XIII.

Enthaltsamkeit eines Schülers aus der Militair-Schule.

Ein junger Knabe, mit Nahmen Belcomble, in der Militairschule zu Paris, war mehrere Tage in der Woche damit zufrieden, einen Teller mit Suppe, nebst einem Stück trockenen Brodes zu essen, und bloßes Wasser zu trinken. Der Gouverneur, der diese Unregelmäßigkeit erfuhr, tadelte ihn deshalb, weil er diese Enthaltsamkeit einer falschverstandenen und übertriebenen Religiosität zuschrieb.

Indessen fuhr das Kind täglich damit fort, ohne sein Geheimniß zu verrathen. Herr Düverney, durch den Gouverneur von dieser Hartnäckigkeit unterrichtet, ließ den Knaben zu sich kommen, und nachdem er ihm zu

erkennen gegeben hatte, wie nothwendig es sey, jede Unregelmäßigkeit zu vermeiden, und sich ganz nach dem Gebrauche der Schule zu bequemen, drohete er ihm seiner Familie ihn wieder zu überliefern, wenn er nicht Gehorsam leistete.

Nun sagte der junge Belcomble: „Ach! mein Herr! ich will es Ihnen sagen, warum ich es thue. In dem Hause meines Vaters aß ich nur schwarzes Brod, und zwar in einer sehr kleinen Portion; hier, habe ich gute Suppe zu essen, man bekommt vortreflich Brod und soviel man will; ich finde, daß ich sehr köstlich speise, ich kann mich nicht entschließen mehr zu essen, weil ich immer das Elend mitempfinde, in welchem mein Vater und meine Mutter schmachten.“

„Mein Freund, versetzte Düverney, mit Thränen der Rührung und Bewunderung, wenn dein Vater gedient hat, hat er denn

keine Pension erhalten?“ — „Nein, mein Herr, ein ganzes Jahr lang hat er um eine angehalten, allein der Geldmangel hat ihn gezwungen den Plan aufzugeben.“ — „Gut, wenn die Sache sich wirklich so verhält, wie sie in deinem Munde scheint, so verspreche ich ihm fünf Hundert Livres Pension zu verschaffen. Weil deine Eltern nicht in den besten Umständen sind, so haben sie dir wahrscheinlich nicht viel in die Tasche gegeben, nimm diese drey Louisd'or, die ich dir im Nahmen des Königs überreiche, zu deinen kleinen Vergnügungen. Deinem Vater werde ich die sechs ersten Monate im Voraus schicken, die ich sicherlich für ihn erhalten werde.“

„Mein Herr, antwortete das Kind voller Freude, wie können Sie ihm denn dieses Geld schicken?“ — „Sey darum nur unbekümmert, wir werden schon Mittel dazu finden.“— „Ach! mein Herr, weil Sie diese Gefälligkeit haben, so überschicken Sie meinem Vater auch die

drey Louisd'or, die Sie mir erst gegeben haben. Hier habe ich ja Alles im Ueberflusse. Das Geld wird mir unnütz werden, und meinen Eltern wird es zur Unterhaltung meiner Geschwister eine große Erleichterung gewähren.

XIV.

Letzte Worte des jungen Ivan, der an einem Schlage starb, den ihm sein Vater im Zorne gegeben hatte.

Johann Basilowitz, Moskowitischer Zaar, überließ sich zur höchsten Unzufriedenheit aller Russen, nach den weitläuftigen Eroberungen, die er gemacht hatte, einer außerordentlichen Sorglosigkeit. Die Großen versammleten sich und baten ihn, seinen Sohn an ihre Spitze zu stellen. Aufgebracht über diese Forderung zeigte sich der König des andern Tages auf

einem öffentlichen Platze ohne Wache und warf seine Krone unter das Volk. Er legte hierauf seine königliche Kleidung ab und sagte voller Unwillen: „Gebt diese Krone und diesen Mantel demjenigen, der besser zu regieren weiß als ich, und dem ihr lieber gehorcht. Ich habe die Königreiche Casan und Astrakan und Liefland erobert. Ich habe die Türken besiegt, habe immer die Ehre meiner Nation behauptet und nie sind unter meiner Regierung die Russen ungestraft beleidigt worden. Zum Dank für dies Alles, was ich für euch that, wollt ihr nun einen andern Kayser: Sucht euch nun einen Regenten! —“

Die erstaunte Menge erwartete stillschweigend das Ende dieses seltsamen Auftrittes. Jetzt riefen einige Große ihm zu: „Ihr seyd unser Herr, wir wünschen uns keinen andern als Euch!“ Dieser Zuruf wurde mit Enthusiasmus wiederholt, und man eilte, ihm seine Krone und seinen Mantel wieder zu überrei-

chen. „Ich nehme ihn nicht wieder, sagte er, außer um die Anstifter dieser Empörung zu bestrafen.“ Hierauf wendete er sich an seinen Sohn Iwan, und klagte ihn als den geheimen Urheber dieses Aufstandes an. Als der junge Prinz sich ihm zu Füßen warf, um sich zu rechtfertigen, gab ihm der aufgebrachte Monarch einen heftigen Schlag auf den Kopf, und zwar mit dem großen Stocke, den er gewöhnlich trug.

Weniger durch den Schlag als durch den Zorn seines Vaters erschüttert, erhob sich der unglückliche Iwan, um hinweg zu gehn; allein indem ihm das Blut aus Mund und Augen strömte, sank er leblos fünf oder sechs Schritte von dem Zaar zur Erde.

Bald wich der Zorn des Vaters den Gefühlen der Natur; er erblickte seinen Sohn bleich und sterbend. Er erkannte aber, leider! nur zu spät seine übermäßige Hitze, und

rief: „Gerechter Himmel! ich bin selbst der Mörder meines Sohnes!... Ich Barbar! ich beraube mich selbst der Frucht meiner Sorgen und der Mühe, die mich seine Kindheit gekostet hat!“ — Voll Verzweiflung warf er sich auf den Leichnam des jungen Prinzen: „Mein Sohn, rief er, du bist viel glücklicher als ich! Du stirbst, und ich, ich lebe nur, um dich zu beweinen und mich zu verabscheuen.... Ach von nun an werden alle Augenblicke meines traurigen Lebens hundertmahl bittrer seyn als der Tod!“

Bey diesen Worten öfnete Ivan seine schon halb geschloßnen Augen, und heftete sie auf den Zaar: „Mein Vater, sagte er zu ihm, ich sterbe sehr zufrieden, weil dein Herz noch für mich schlägt, und deine Zärtlichkeit dir Thränen auspreßt! Der Himmel ist Zeuge, daß ich Wahrheit rede. Nie, nie habe ich an den Plan gedacht, dessen du mich beschuldiget hast... Mache dir keine Vorwürfe über mei-

nen Tod; aber lieber würde ich ihn erduldet haben im Kampfe gegen deine Feinde!“ — Mit diesen Worten küßte Ivan die Hand seines Vaters, und starb nach wenig Stunden.

XV.

Geschichte des jungen Caumont.

Jakob Nompart de Caumont, Herzog von La Force, war als ganz junges Kind durch eine bey solchen Gelegenheiten seltene Geistesgegenwart, dem Blutbade des Bartholomäus-Tages entgangen. Er hatte mit seinem Vater und seinem ältesten Bruder in einem Bette gelegen. Die Mörder waren mit dem Degen in der Faust in das Zimmer getreten, und auf die unglückliche Familie zugestürzt. Die wiederholten Stiche tödteten den Herrn von Caumont und seinen ältesten Sohn auf der Stelle. Der jüngste, von dem hier die Rede

ist, wurde nur leicht verwundet. Als er in seinem Blute schwamm, hielt man ihn für todt und die Mörder entfernten sich.

Das Kind, welches eilf bis zwölf Jahr alt war, stellte sich todt und verbarg sich, so gut es konnte, unter dem Leichnam seines Vaters und Bruders. So blieb er bis auf den Abend liegen. Während der Zeit hörte er verschiedene Gespräche, die ihn mit Entsetzen erfüllten. Verschiedene Mörder kamen ins Haus, um die, die sie drinnen finden würden, umzubringen. Sie fingen nun an zu plündern, und indeß sie die auf dem Bette liegenden Körper erblickten, sagte einer zum andern: „Das ist recht gut! Man muß die alten fein nicht allein wegschaffen, auch die junge Brut muß sterben!"

Andere billigten den Mord des Vaters, allein sie äußerten ihr Mißfallen, daß man auch die hülflosen Kinder umgebracht habe, die doch keine Schuld gehabt hätten.

Der junge de la Force, welcher seit dem Morgen in einer fürchterlichen Lage gewesen war, wurde nun versucht hervorzukommen. Indessen ob er gleich sehr viel litt, war er doch so klug noch zu warten. Gegen Abend kamen noch mehr Personen herbey, und fingen an über die schreckliche Metzeley sich mit einander zu unterhalten, indem sie so viel Grausamkeit und Verrätherey durchaus mißbilligten. Kühn gemacht durch diese Worte, erhob der arme Kleine sein Haupt, und sagte: Ich bin nicht todt!

Ermuntert durch die Gefühle der Menschlichkeit, welche die Kindheit stets erweckt, war jeder eifrig bemüht ihn auszufragen, vorzüglich um zu erfahren, wer er wäre. Immer vorsichtig und besonnen, versetzte der junge Caumont: Ich bin der Sohn eines dieser beyden Todten, und der Bruder des Andern.

Als man in ihn drang, wenigstens seinen Nahmen zu nennen, beharrte er auf seiner

Weigerung. Ich werde mich nennen, sagte er, allein nur wenn ich erst in Sicherheit bin. Man versprach es ihm. Ich bin ein Verwandter des Oberaufsehers der Artillerie, sagte er, bringt mich ins Arsenal! Ihr sollt eine schöne Belohnung erhalten. Hierauf nahm ihn ein armer Handwerker auf seine Schultern, und gab ihn für seinen Enkel aus, der sich beym Putzen verwundet habe. Er brachte ihn ins Arsenal, und übergab ihn den Händen des Herzogs von Biron. Dieser schrecklichen Metzeley durch den seltsamsten Zufall glücklich entkommen, lebte Caumont bis ins vier und zwanzigste Jahr.

XVI.

Menschlichkeit des jungen Montbrisson.

Ein armer Landmann aus der Gegend von Amboise hinterließ bey seinem Tode eine Frau

und vier kleine Kinder im Elende. Die Frau wurde bald darauf auch krank und folgte ihrem Manne ins Grab. Die Familie versammlete sich und theilte sich in die drey Aeltesten; allein Niemand wollte sich mit dem Vierten, der erst vier Monathe alt war, belästigen.

Während dieser Streitigkeiten ordnete man einen Verwandten ab, um den Geistlichen, der in einem benachbarten Schlosse den Sohn des Herrn von Montbrisson erzog, um Rath zu fragen. Ich sehe, antwortete der Abbe', kein anderes Mittel, als den kleinen Unglücklichen in die fromme Stiftung zu Blois oder zu den Fündlingen zu Tours zu schicken.

Erstaunt über diese Entscheidung, rief der junge zwölfjährige Montbrisson aus voller Seele: Ich, ich nehme mich dieses Kindes an! — Aber, mein Lieber, entgegnete ihm sein Lehrer, Ihre Mittel werden nicht hinrei-

chen ihn zu unterhalten, und überdieß wissen Sie nicht, daß ihr Vater schon genug Arme ernährt?

„Wie, fuhr mit Lebhaftigkeit der Zögling fort, dieser Landmann, der Sie mit dem größten Vertrauen um Rath fragt und kaum im Stande ist eine schwache Mutter zu erhalten, belastet sich mit einem der kleinen Waisen, und ich, der ich der Sohn eines reichen Vaters bin, ich sollte nicht ein Gleiches thun können? Ach! ich werde sehr gern meine kleinen Vergnügungen aufopfern, und den Vater um eine Wirthschaft bitten, den armen Kleinen erhalten zu können. Lassen Sie uns eilen! lieber Abbé und die unglückliche Familie beruhigen.

Man eilte sogleich hinzu, und kam bey der Hütte an. Man fand das Kind, welches gewissermaaßen die Menschlichkeit seines Wohlthäters zu ahnden schien, und ihm seine kleine Arme entgegenstreckte, ihm zulächelte

und liebkoßte. Der junge Montbrisson umarmte es, und wendete sich mit diesen Worten zu den Verwandten: „Seyn Sie über dieses Kind außer Sorgen; von nun an nehme ich mich seiner an. Es gehört mir zu.

Es war auch kein leeres Versprechen. Man suchte in der Gegend um das Schloß eine gute Amme aus, und von nun an war der gefühlvolle Montbrisson in den Stunden seiner Muse mit Nichts, als mit diesem Waisen beschäftigt, den er seinen kleinen Sohn nannte, und sorgte pünktlich für Alles, was ihm nöthig war, bis in einem Alter von sieben Jahren der arme Waise an den Blattern starb.

XVII.

O! wie sehr sind sie zu beklagen, daß sie das Sonnenlicht nicht sehen!

Ich war ausgegangen, sagt Herr Berenger, um in das Palais-Royal zu gehen. Schon war ich über den Boulevard. Beym Eingange in die Straße Michodiere entdeckte ich ein Kind in blauer Uniform. Der Knabe war blond, nicht groß, und freundlich. Er hatte sanfte Augen und eine offene Gesichtsbildung. Er zog aus seinem kleinen Beutel einen Sous, und gab ihm auf die rührendste, gefühlvolleste Art einem armen Blinden, der gewöhnlich an dieser Ecke stand.

Ich bleibe eine oder zwey Minuten stehen, um das Schönste zu sehen, das es auf Erden giebt, nemlich eine junge Physiognomie von Wohlwollen belebt, eine Gestalt geschmück

mit jener blassen Röthe der Schaam, welche die Wangen der Unschuld färbt, wenn sie eine lebhafte Freude empfindet. Der Knabe steckte seinen Beutel wieder in die Tasche. Ich gehe auf ihn los, und sage zu ihm: Es ist sehr schön von Ihnen, mein lieber Kleiner, daß Sie die Unglücklichen unterstützen; allein, sagen Sie mir, Sie müssen doch gutes Taschengeld haben, um so edelmüthig zu seyn? Oder Sie essen wohl das Zuckerwerk nicht gern? —

Mein Herr! versetzte der Kleine, indem er mich mit Aufmerksamkeit betrachtete, meine Mutter hat mich sehr lieb, sie giebt mir immer heimlich Etwas, und es ist sehr natürlich, daß ich den Armen davon aushelfe, vornemlich den armen Blinden; sie sind so sehr zu beklagen, daß sie das Sonnenlicht nicht sehen können, ich gebe wenig; wenn ich reicher wäre, so würde ich noch mehr geben.

Und das sagte er mit einem so herzlichen, aufrichtigen Tone, daß meine erste Empfindung Bewunderung war. Hierauf zog ich, fast ohne daran zu denken, einen Thaler aus der Tasche, und sagte in großer Bewegung zu ihm: Ich bin entzückt von Ihrem treflichen Herzen, machen Sie mir die Freude, mein kleiner Allmosenaustheiler heute zu werden, und vertheilen Sie das auf ihrem Wege.

Mein Herr! erwiederte der Knabe mit edler Freymüthigkeit, und ohne die artigen Ziererеyen der schönen Welt, ich habe die Ehre nicht, sie zu kennen, und wenn ich Sie auch kennete, würde ich doch das Geld nicht annehmen. Ich bedarf es nicht, und es ist Ihnen eben so leicht als mir, es den Armen zu geben.

Diese Rede voll edler Festigkeit, und dieses verständige Betragen flößte mir plötzlich eine Art von Achtung gegen das Zartgefühl dieses liebenswürdigen Kindes ein. Ich be-

kenne, daß ich erröthete, da ich ihm in dieser Hinsicht so sehr nachstehen mußte; denn um seine menschenfreundliche Gesinnung zu belohnen, bot ich ihm auf eine plumpe Weise eine Vergeltung an, die mit dem reinen Vergnügen seiner schönen Seele nicht in Vergleichung kam.

XVIII.

Die beiden kleinen Schweitzer, Augustin und Kolas.

Zwei kleine Knaben eines Handwerkers in der Schweitz liefen einer hinter dem andern im Schnee umher; es war zu Ende Oktobers gegen vier Uhr des Abends. Nicht weit von ihrer armseligen Hütte befand sich ein dichter Tannenwald; ohne darauf zu achten, geriethen sie hinein, und da sie immer weiter vorwärts gingen, überfiel sie die Nacht. Sie

verirrten sich und konnten das Haus nicht wieder finden.

Da der Vater seine Kinder nicht zurückkommen sahe, fühlt' er sich von einer plötzlichen Furcht ergriffen. Er nahm einige Nachbarn mit sich, und lief nach dem Walde, um seine Kinder zu suchen. Man sahe sich auf allen Seiten nach ihnen um, man rufte sie, aber umsonst; sie antworten nicht, man sieht sie nirgends.

Endlich zündet man lange harzige Stecken an, und durchläuft den Wald die Kreuz und Queer. Nur nach dreistündigem ängstlichen Nachsuchen, und bänglichen Besorgnissen, fand man die beiden jungen Schweitzer eingeschlafen in einem mit Blättern angefüllten Graben einen auf dem andern liegend.

Was diesen Zug noch rührender macht, ist, daß der älteste, Nahmens Augustin, ein

Knabe von neun Jahren, seine Jacke ausgezogen, und damit seinen kleinen sechsjährigen Bruder Kolas bedeckt hatte, der nur mit einem Brustlatz bekleidet war. Dann hatte er sich ganz über ihn weggebreitet, um seinen kleinen Körper zu erwärmen, und ihn mit Gefahr seines eignen Lebens gegen die heftige Kälte zu schützen.

XIX.

Joseph Christian.

Wir beehren mit dem schönen Nahmen der Helden eine Menge Ruhmsüchtiger, die unter dem glänzenden Vorwande das Beste des Volks, das sie ungestraft würgen, zu befördern, und ihre Liebe gegen das Vaterland zu beweisen, das sie schamlos verrathen, Tausende von Unglücklichen zum Tode führen, die nicht wissen, warum, noch für wen sie hingeopfert werden. Welchen Nahmen wird man

demjenigen beilegen müssen, der Menschengefühl und Muth genung besitzt, seinem Mitmenschen das Leben zu retten, bei augenscheinlicher Gefahr für das seinige? Dieses große Beispiel von Aufopferung gab uns ein junger Mensch aus Versailles von sechszehn Jahren.

Am 27. December 1785 spielten einige Kinder, unten bei einem großen Bassin, mit Nahmen la piéce des Suisses. Die Witterung war rauh, und es fror stark. Drei derselben stiegen hinab auf den Kanal, der zugefroren war, um zu zuscheln. Das Eis, das noch nicht fest genung war, zerbrach augenblicklich unter ihren Füßen, und sie verschwanden.

Einer der kleinen Unbesonnenen, der schwimmen konnte, erhielt glücklicher Weise seinen Kopf über dem Wasser, und rief um Hülfe. Mittlerweile kam ein kleiner Knabe, Nahmens Christian, herbei; er horchte, lief nach der Gegend hin, wo die klagende Stimme herkam,

und fand den kleinen Unglücklichen in Begriff zu ertrinken.

Die erste Bewegung des jungen Menschen war, daß er völlig angekleidet in den Kanal sprang. Inzwischen besann er sich noch zu rechter Zeit, warf schnell sein Gewand von sich, sank auf die Knie, machte ein Kreuz, und stürzte sich mitten durch das Eis, das unter dem Gewichte seines Körpers zerbrach.

Die Hindernisse, die dieser muthvolle Knabe zu besiegen hatte, die Gefahr, der er sich selbst aussetzte, um die ertrinkenden Kinder zu retten, sind nicht zu beschreiben. Er machte sich, so gut es anging, eine Straße unter dem beeißten Wasser weg, und er besaß Unerschrockenheit genung, sich dreimal hinter einander hineinzuwagen. Mit der einen Hand zerbrach er die Eisschollen, die ihm entgegen standen, und mit der andern zog er das Kind hervor, und brachte es an den Rand.

Der menschenfreundliche Ludwig XVI. fühlte den Werth dieser schönen Handlung lebendig; er beschenkte den jungen Befreyer mit einer goldnen Medaille, tausend Livres an Werth. Auf der einen Seite stand das Bildniß des Fürsten, und auf der andern las man die Worte: „Joseph Christian aus Versailles, stürzte sich muthvoll unter das Eis, und zog drei Kinder hervor, die in Lebensgefahr waren.

XX.

Die muthvollen Kinder.

Eine junge Frau von Saint-Malo, mit Nahmen Susanne, trocknete Wäsche, auf der breiten Seite eines großen Felsens. Es war gerade die Stunde der Flut und sie beachtete das nicht. Plötzlich erblickte sie von weitem die Wellen sich aufthürmen, eine über die andre; ihr erster Gedanke ist schleunige Flucht; aber sollte sie die Wäsche zurücklassen, mit

der sie ihren Unterhalt verdiente, und die sie hätte bezahlen müssen. Sie nimmt in der Eile so viel Stück zusammen, als sie in beiden Händen fortbringen kann; sie macht sich auf . . . . . . Welch ein Anblick! und welche Gefahr! Das tobende Meer berührt schon ihre Füße, sie sieht sich plötzlich umgeben von Wellen, die sich um sich her wälzen.

Wie nun zu entfliehen auf diesem ungeheuern Ozean? Ergriffen von einer Angst, die nur zu gegründet ist, fängt sie an laut aufzuschreyen und um Hülfe zu rufen. Soldaten vom Regiment de Beauce eilen wetteifernd herbei; aber sie können nicht schwimmen; sie laufen am sandigen Ufer hin und wieder, und all ihre Bemühungen sind fruchtlos trotz ihres guten Willens.

Wer sollte das denken? Diese unglückliche Frau fand eine unerwartete Rettung in zwei kleinen Knaben von eilf bis zwölf Jahren.

Sie springen vereinigt mit Unerschrockenheit ins Meer; die Gefahr war dringend. Susanne war schon weit unter dem Wasser fortgerissen; sie faßten sie bei den Röcken, und zogen sie, ohne Bewußtseyn ans Ufer.

Um sich von dem Muthe dieser beiden Kinder einen Begriff zu machen, so muß man wissen, daß sie es wagten, einen Arm des Meers zu durchschwimmen, der eine halbe viertel Meile breit war. Sie setzten sich selbst der größten Gefahr aus; denn es war gerade um die Zeit, wo die Arbeiter zu Mittag essen; es waren nicht mehr als acht bis zehn Personen Augenzeugen dieser Handlung; aber sie konnten alle nicht schwimmen, und wenn sie selbst in Lebensgefahr geriethen, so waren sie rettungslos verlohren.

Die Geschichte muß die Nahmen dieser muthvollen Kinder verewigen. Sowohl die Handlung selbst, als das zarte Alter der Han-

delnden, beides macht es ihr zur Pflicht. Der eine heißt Dominique Tredan, und der andre Etienne Merin. Aeußerst arm und fast nackt flößten sie demjenigen nur desto mehr Theilnahme an ihrem Schicksale ein, die von ihrer edelmüthigen Aufopferung gehört hatten. Der königliche Lieutenant vom Fort St. Malo und andre Offiziers schossen zusammen, um sie zu bekleiden; in der Folge ergriff man Maasregeln, ihnen eine Erziehung zu verschaffen, und sie in einen Stand zu versetzen, der ihrer Neigung angemessen wäre.

XXI.

Die beiden kleinen Schulkameraden.

Giebt es etwas Schöneres, Lieblicheres, als die Freundschaft? Sie ist ohne Widerspruch die köstlichste Gabe, welche die Götter den armen Sterblichen geschenkt haben. Dies göttliche Gefühl ist der Ruhm, der Trost und das

Glück edler empfindsamer Seelen; und was man auch immer von Undankbarkeit spricht, die Freundschaft ist nicht durchgängig verlohren; man wird ihre Spur in folgender Anekdote vorfinden:

Zwei junge Engländer, der eine Warburton, der andre Carmarthen genannt, studirten zusammen zu Cambridge. Beide waren von demselben Alter, hatten einen Geschmack, einen Charakter. Diese Uebereinstimmung hatte sie zu Freunden gemacht. Der erste von ausgelassener Lebhaftigkeit, schwärmte für sein Leben gern, und wurde eines Tages verklagt, daß er den großen Tisch im Hörsaale durch seine unsinnigen Sprünge darauf und darüber zerbrochen habe.

Der Lehrer, dem dieser tolle Streich hinterbracht wurde, verurtheilte ihn zur Peitsche, und obgleich der Schüler die That läugnete, so mußte er sich doch dieser beschimpfen-

den Züchtigung unterwerfen. Eben sollte sie vor sich gehen, als Carmarthon, sein Freund, aufstand und sagte: Ich bin der Schuldige! ich habe die Strafe verdient!

Der Lehrer, gerührt von diesem Freundschaftsbeweise des Knaben, verlangte nichts weiter zu wissen, und so sehr er auch von der wahren Beschaffenheit der Sache überzeugt war, so stellte er sich doch unbekannt mit dem Hergange, und verziehe den beiden Freunden.

Indessen endigten die beiden Freunde ihre Schulstudien, und die Nothwendigkeit, ein Gewerbe zu erwählen, trennte sie auf lange Zeit von einander. Warburton wählte den Civilstand und Carmarthon wurde Soldat. Einige Jahre nachher brachen die Kriege aus, die so verderblich für das Haus Stuart waren. Carmarthon schlug sich öffentlich zur Parthei Karls II. allein da dieser unkluge

Fürst von Kromwell besiegt, und zum Verluste des Kopfs verurtheilt worden war, so machte man eine Proscriptionsliste, um die Royalisten aus dem Wege zu räumen.

Carmarthon wurde überwiesen, daß er die Waffen für den König geführt habe, und deshalb sollte er zum Tode verdammt werden. Sein alter Freund, der sich mit unter den Richtern befand, wurde bei Nennung eines Nahmens, der ihm in seiner Jugend so theuer gewesen war, bestürzt. . . . . . Er überlegte, dann fiel ihm etwas ein. — Gott! rief er aus; welch ein Licht geht mir auf, gerade zur gelegnen Zeit! Ich sehe hier eine Verschwörung, die ich aufdecken muß. — Ich ersuche sie, meine Herren, um Aufschub unsers Urtheils und um genauere Untersuchung.

Warburton, der ein gewisses überwiegendes Ansehn genoß, das in der Regel Talente mit edlen Gesinnungen vereinbart, erworben

erhielt mit leichter Mühe einen Aufschub, der ihm zu seiner Absicht nothwendig war. Er verlies die Versammlung, warf sich dem Protektor zu Füßen, sprach mit solcher Beredsamkeit und mit solchem Feuer, wie sie die geheiligte Stimme der Freundschaft einflößt, und erhielt Gnade für seinen Freund, der schon auf dem Wege nach dem Schaffot war.

XXII.

Corregio trägt einen Sack voll Kupfergeld zu seiner Mutter.

Nicht ohne Widerwillen bemerkt man, daß in den Sammlungen edler, die Menschheit ehrender Handlungen so manches Wichtige übergangen worden. Die mehresten solcher Sammlungen sind ohne Geschmack veranstaltet, und enthalten eine Menge Anekdoten von handgreiflicher Unwahrscheinlichkeit, die eben deshalb keinen Zweck und Nutzen haben.

Wenn man nur ein wenig Sinn und Ueberlegung besitzt, sieht man das Ungegründete davon von selbst in dem gezwungenen Tone der Erzählung, und dem Anstrich des Wunderbaren der sie bekleidet. Diejenigen Edelthaten hingegen, die mit dem Stempel der Wahrheit gezeichnet sind, und das Gepräge der Natur an sich tragen — sind gerade diejenigen, die vergessen werden, ohne Zweifel wegen ihrer großen Einfalt. Eine solche ist die nachfolgende: sie verdient indessen wohl in allen Erziehungshäusern verbreitet zu werden.

Alle Welt kennt Corregio, aber wenige wissen, warum und wie er in der Blüthe seiner Jahre gestorben ist. Wir wollen doch ein Wort über die Talente dieses berühmten Mahlers vorausschicken. Er war gebohren zu Corregio im Herzogthume Modena im Jahr 1494. Die Natur hatte ihn zum Mahler gemacht, und er verdankte seine Ausbildung mehr

seinem Genius als dem Studium großer Meister.

Sein Pinsel ist bewundernswerth, sagt ein Geschichtschreiber; es war der Pinsel der Grazien selbst. Großer Geschmack in der Zeichnung, ein bezauberndes kraftvolles Kolorit, eine reiche fruchtbare Anordnung in seinen Zusammenstellungen, ein überaus natürlicher Ausdruck, die Handlung so angemessen und wahr, daß seine Stücke zu athmen scheinen. Seine Landschaften sind sehr leicht behandelt, besonders schätzt man seine Kinder, seine Jungfraun und Weiber. Diesen letztern wußte er einen so sanften Ausdruck zu verleihen, ein so liebliches Lächeln, einen so lebhaften Anzug, so runde und starke Umrisse anzuzaubern, daß sie wollüstige Empfindungen einhauchten.

Corregio war ein großer Mann, doch schien er es nicht zu ahnen. Um einen billi-

gen Preis ließ er Meisterstücke ab, die der Stolz der Gallerien unsrer Gemählde liebhaber sind. Sein süßestes Vergnügen war, einen Freund zu unterstützen oder Hülflosen zu helfen; das war auch die Ursache, warum er selbst in einem Zustande lebte und starb, der viel Aehnliches mit der Armuth hatte.

Der Tod dieses köstlichen Genie's fodert in der That unsre Achtung, und verdient unsre gerechten Klagen. Eines Tags war er nach Parma gegangen, um dort den Preis für eins seiner Gemählde zu holen; anstatt ihm die zweihundert Franken im Golde oder Silber auszuzahlen, gab man ihm einen ungeheuren Sack voll Kupfermünze. Er wollte ihn nicht zurückgeben, zumal da seine Familie großen Mangel litt, und seine kranke Mutter seit mehrern Wochen das Bett hüten mußte.

Um nun desto eher zu Hause zu seyn, und ihr das Nöthige reichen zu können, wollte er

das Geld selbst tragen. In der Hitze des Eifers, der ihn belebte, verdoppelte er seine Schritte. Seine übergroße Anstrengung, und die Bürde drückten ihn fast zu Boden. Entkräftet und triefend von Schweiß kam er an, umarmte seine Mutter, legte sich zu Bette und starb in wenig Tagen an einem Blutsturze in der Blüthe seines Alters.

XXIII.

Dreistigkeit Gustav Adolphs in einem Alter von fünf Jahren.

Gustav Adolph, Sohn des Schwedischen Königes Gustav Wasa, gieng eines Abends mit seinen Erzieherinnen auf einer Wiese spazieren; er war nicht älter als fünf Jahr alt. Da er bei Nikoping dichte Gebüsche bemerkte, lief er im vollen Sprunge hinein. Eine der Weiber, um ihn zurückzubringen, rief ihm zu, daß dies Gebüsch voller Ottern und großer

giftiger Schlangen wären, die ihn gewiß stechen und ums Leben bringen würden. Nun wohl, erwiederte der junge Prinz, so gieb mir einen Stock; ich will sie todt schlagen, und sie sollen keinem Menschen mehr etwas Böses thun.

Das war nicht ein eitler Entschluß; das unerschrockne Kind bemächtigte sich in der That einer starken Ruthe; es ging mit Dreistigkeit in den Wald und sahe sich auf allen Seiten nach dem fürchterlichen Ungezifer um, gegen welches man ihm eine thörigte Furcht einflößte; allein er fand kein Ungeheuer. Und seine Anstrengung, sagt ein Geschichtschreiber, endigte sich für diesen Tag mit einem langen und beschwerlichen Spaziergange.

XXIV.

Kriegerische Hitze des jungen Boleslaus, in seinem neunten Jahre.

Der regierende Herzog von Pohlen, Uladislaus, hatte einen Sohn, Nahmens Boleslaus. Seine Thätigkeit, seine Begierde nach den Wissenschaften, die Sanftheit seines Charakters, seine Geduld, seine Bereitwilligkeit gethane Vorhaltungen zu benutzen, erregten große Hoffnungen von ihm, und er gab von seinem neunten Jahre an, Beweise davon.

Böhmen hatte eben den Pohlen den Krieg angekündigt, als Uladislaus eines Tags, in Gegenwart seines Sohns, dem General seiner Armee, Verordnungen ertheilte. Der junge Boleslaus, der diese Unterhaltung aufmerksam mit angehört hatte, warf sich plötzlich seinem Vater zu Füßen, und bat ihn um die Erlaubniß, den Feldzug mitmachen zu dürfen.

Er that diese Bitte so dringend und nachdrücklich, er begleitete sie mit so richtigen, starken, und für sein Alter so sonderbaren Gründen, daß der Herzog eben so gerührt als erschüttert, derselben nicht widerstehen konnte, und ihn dem Obergeneral anvertraute, der ihn sogleich mitnahm.

Der junge Prinz erregte bei seiner Ankunft bei der Armee allgemeine Bewunderung. Er schien aufmerksam auf alles was vorfiel, und zeigte eine Einsicht, die in seinem Alter so selten ist, daß man geglaubt hätte, es sei ihm nichts Neu, und er erinnre sich mehr an bekannte Dinge, als daß er etwas noch Unbekanntes erlerne. Gefällig und freigebig gegen die Soldaten, hochachtungsvoll und zuvorkommend gegen die Offiziere, wußte er Aller Herzen zu gewinnen. Seine Prachtliebe äusserte sich nur in seinen Geschenken, und man erkannte ihn nur an seiner edlen Freigebigkeit.

Uebrigens war seine Nahrung frugal; ein wenig Stroh und die Erde dienten ihm zur Lagerstätte; und er war gegen die Rauhigkeit der Jahrszeiten abgehärtet. Immer an der Spitze der mühseligsten Arbeiten zeigt' er einen unerschütterlichen Muth, es schien, als wenn er sein Glück nur von Beschwerden erwartete.

Mit einem Worte, alles an diesem heldenmüthigen Knaben verkündigte, daß seine Tugenden und Heldenthaten ihn einst zum immerwährenden Muster des Ruhms für alle Prinzen machen würden, die nach ihm regierten. Sein Beispiel, auffallender durch seine Jugend, verdoppelte den Eifer der Pohlen. Die Böhmen wurden in allen Treffen völlig geschlagen und Uladislaus genoß des in seiner Art einzigen Glückes, seinem kaum zehnjährigen Sohne einen Theil des Waffenglücks in diesem Feldzuge zu verdanken.

XXV.

Lebt Feronette noch?

Ein armer Winzer aus der Gegend von Vitry in Champagne, mit Namen Feronnier, hatte einen kleinen Knaben von eilf Jahren, der so klein war, daß man ihn kaum für sieben Jahr alt gehalten hätte. Aber dieses Kind bewieß eine Kaltblütigkeit und einen Muth, die Staunen erregten. Die Erzählungen von wilden Thieren und Wölfen, mit denen man sich besonders auf dem Lande die Zeit vertreibt, reizten seine Einbildungskraft sehr; sobald als man davon sprach, flammten seine Augen, und er hätte nichts sehnlicher gewünscht, als mit diesen Ungeheuern ins Handgemenge zu gerathen.

„Mein Vater, sagte eines Tages der junge Feronnier, welches ist wohl das beste Mittel,

die Wölfe zu töden; ich will auf sie zurennen und sie todtschlagen. Mein guter, kleiner Jakob, sagte der Landmann, der immer heitrer Laune war, du müßtest Stiefeln haben sieben Meilen lang, so wie der kleine Poucet, um einen Wolf anzutreffen, — aber wie das öfters zu geschehn pflegt, wenn einer auf dich zukommt, weißt du, was du dann zu thun hast? Du weist doch, daß sie einen Rachen aufsperren, einer Elle breit, als wenn sie einen verschlingen wollten. Aber nur frisch drauf los, man stößt ihm die Hand in den Hals, fährt ihm der Länge nach durch den Leib, faßt ihm den Schwanz, und so wend't man ihn um wie einen Handschuh, so daß der Schwanz an die Stelle des Kopfes, und der Kopf an die Stelle des Schwanzes kommt.

Das wird bei mir nicht angehen, mein Arm ist dazu nicht lang genung, antwortete naiv der kleine Feronnier, ich werde also auch keinen Wolf umdrehen. Das nicht, mein

kleiner Jakob, versetzte der Winzer; aber du könnt'st ihm doch wenigstens die Eingeweide durcharbeiten, ihm mit dem Arme bis in den Unterleib hinabfahren und ihn ersticken.

Man wird sich kaum vorstellen, daß der kleine Mann, das in der That versucht haben werde, was ihm sein Vater nur zum Scherz gesagt hatte. Doch geschah es wenig Monat nachher. Es war im Winter 1709, wo die Kälte so heftig war, daß der Wein im Keller fror, und das Wasser in manchen Brunnen; die Erde war zwei Fuß hoch mit Schnee bedeckt. Das kleine und große Wildpret fiel vor Hunger und Kälte auf der Straße um, und die Rebhüner ließen sich mit der Hand fangen.

Der alte Feronnier war früh vor sieben Uhr mit seiner Frau ausgegangen, um Holz zu machen. Der kleine Jakob befand sich allein, mit einer kleinen Schwester, die er wieg-

te; in seiner Abwesenheit kam ein kleiner Wolf in die Hütte, gerade auf die Wiege zu, in der Feronette, so hieß das kleine Mädchen, lag.

Beim Anblick des häßlichen Thieres, dem er einen unauslöschlichen Haß geschworen, von einem heroischen Muthe ergriffen, machte der kühne Knabe den Angriff wirklich, über den er wohl hundertmal bei sich nachgedacht hatte.

Fern von aller Furcht, und ohne zu weichen, trat er mit Kühnheit dem reißenden Thiere entgegen, ballte die Faust, und stieß sie ihm aus allen Kräften in den geöffneten Schlund. Umsonst kämpft das wüthende Thier, umsonst weicht er zurück, um von Neuem Odem zu schöpfen, der kleine Feronnier läßt ihn nicht, er treibt ihn hinter einen Backtrog, wo er unbeweglich stehen bleibt, bis er außer Odem und leblos zu Boden stürzt.

Dieser ungewohnte Kampf, die Besorgniß, daß ihm seine Beute entwischen möge, und die unbequeme Stellung, in der er länger als eine Stunde verharrte, erschöpften endlich die Kraft des muthigen Knaben. Er fiel selbst leblos neben seinem erlegten Feinde zur Erde.

Da der Winzer zurückkam, fing er, beim Anblick eines solchen Schauspiels, vor Schreck und Entsetzen an überlaut zu schreyen; bald aber verwandelte sich dies Geschrei in den Ausruf der Freude und Bewunderung, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein Sohn blos in Ohnmacht läge; da dieser nach und nach wieder zu sich gekommen war, erfuhr er von ihm die interessanten Nebenumstände dieses furchtbaren Abentheuers; so daß er darüber zugleich lachte und weinte.

Zu bewundern ist, daß das erste Wort, das der Knabe wieder vorbrachte, eine Frage nach seiner kleinen Schwester war; da er nicht

mehr wußte, wo sie war. Er fragte ganz kleinlaut und bewegt. Lebt Feronnette noch?

Von dieser Minute an, sprach man in der ganzen Gegend von nichts als von dem ausgezeichneten Muthe des kleinen Feronnier, und die Bewohner der Nachbarschaft gaben ihm davon den Beinahmen Iacquotles loups. Dieser Zug von Heroismus und Bruderliebe wurde in die öffentlichen Blätter eingerückt; die Mahler und die geschicktesten Kupferstecher wetteiferten ihn auf Leinwand und Kupfer zu verewigen und ihre Stücke fanden ungemeinen Abgang.

Eine so schöne That sollte nächst vielen andern durch Kupferstiche oder Erzählungen in unsern öffentlichen Schulen sich verjüngen. Das wären auffallende Beispiele, die sonder Zweifel für die jungen Herzen von Nutzen seyn, und den werdenden Menschen zur Tugend hinleiten würden.

XXVI.

Sanftheit, Verstand, Weisheit und frühzeitige Kenntnisse des kleinen Peiresc. Er macht den Lehrer seines Bruders.

Peiresc aus Provence von reichen und vornehmen Eltern, zeigte in seiner frühen Jugend eine unglaubliche Begierde nach den Wissenschaften. Man könnte von ihm sagen, daß er ganz Auge, ganz Ohr gewesen sey. Noch auf dem Arme seiner Amme ließ er eine Wißbegier blicken, von der man schon jetzt schließen konnte, was er einst werden würde. Er hörte nicht auf, bei allem was ihm vorkam, nach Namen, Ursprung und Nutzen zu fragen.

Die Fragen, die der kleine Provencal, da er noch am Laufzaume ging, aufwarf, setzten oft seine Aufseher in Verwirrung. Sein

Oncle, seine Tante und selbst sein Vater wußten bisweilen nicht, was sie antworten sollten.

Der Knabe, der eben soviel Empfindsamkeit und Urtheilskraft als Geist besaß, bemerkte in seiner zarten Jugend schon, daß er seiner Erzieherin und seinem Lehrer Verdruß mache, da er ihre Fragen nicht befriedigend beantworten könne; um sie deshalb zu besänftigen, sagte er zu ihnen: Man kann unmöglich Alles wissen, suchen wir's im Wörterbuche.

Ich schreibe indeß die kurze Nachricht von diesem jungen Weisen nicht darum wieder, um seine Gelehrsamkeit darzuthun, sondern vielmehr um die Milde seiner Gemüthsart, seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit, und vor allen seine Liebe und Gefälligkeit gegen seinen kleinen fünfjährigen Bruder ins Licht zu setzen. Sein liebenswürdiges, artiges, zuvorkommendes Wesen gewannen ihm die Herzen aller,

die sich ihm näherten, und alle wetteiferten, ihm Vergnügen zu machen; so wahr ist es, daß Geistesbildung und zweckmäßige Erziehung unsre Sitten mildern, und uns der Gesellschaft empfehlen.

Ein treflicher Scharfsinn, eine frühreife Weisheit, eine herrschende Stimmung der Seele, jedermann gefällig zu seyn, zeichneten den jungen Peiresc aus. Er war noch nicht älter als sieben Jahr, da er seinen jüngern Stiefbruder Valave unter seine Leitung nahm. Er war ihm zugleich Vater und Erzieher. Er ordnete, nicht blos seine Geistesbeschäftigungen, sondern wachte auch über seine Sitten, er leitete seine Handlungen mit der Geduld, mit dem Eifer eines in der Erziehungskunst erfahrnen Mannes.

Das Anziehendste bei diesem Benehmen ist, daß der kleine Lehrer seinem Schüler nie die Ueberlegenheit seines Alters, seines Geistes

und seines Geschäfts empfinden lies; nie fuhr er seinen kleineu Zögling an. Einfach, bescheiden, duldsam, und voll Frohsinns spielte er in den Erholungsstunden ganz nach kindischer Weise mit ihm. Während der Unterrichtsstunden, tadelte er ihn mit Nachsicht, lies ihm seine Aufgabe pünktlich hersagen, und erklärte ihm die schwierigen Stellen.

Mit einem Worte, da er selbst mit anhaltendem Eifer studierte, seinen Lehrern pünktlich gehorchte, und seine Pflichten mit großer Strenge beobachtete, so lud der weise Knabe dadurch seinen Bruder zu einer guten Aufführung ein; denn das Beispiel seiner eignen Handlungen diente seinem Zögling als Zurechtweisung und Vorschrift zugleich.

Dies so schwürige Unternehmen des jungen Mentor's war keinesweges die Beschäftigung eines Tages, er fuhr fort in seinen Bemühungen bis zum Jünglingsalter Valave's.

Dieser Zug von Gutherzigkeit ist auffallender als alle griechische Gelehrsamkeit des funfzehnten Jahrhunderts, und verdient in der That Lob und Bewunderung. Man kann ihn nicht genung in Umlauf bringen, um die Jugend zur Nachahmung zu reizen.

Geschwister können daraus lernen, daß sie zu gegenseitiger Liebe geschaffen sind, und daß die ältern die kleinen unterstützen, in Aufsicht halten, unterrichten, und zärtliche Sorgfalt gegen sie beweisen sollen.

XXVII.

Das Kind von Vaugirard.

Man wird sich noch lange Zeit des furchtbaren Ereignisses erinnern, das 1795 zu Grenelles durch das plötzliche Zersprengen der Pulvermühle verursacht wurde; da fünftausend Zentner Pulver mit einem Male in die Luft schnellend die Stadt Paris und ihre Vor-

städte in den Grundfesten erschütterten; da dieser entfesselte Blitz achtzehnhundert Arbeiter zerriß, und die zuckenden Glieder weit umherstreute; damals fühlte sich jeder vom plötzlichen Schrecken ergriffen.

In diesem Augenblicke des Schreckens befand sich ein zwölfjähriger Knabe eine Meile weit von seiner Mutter, die zu Vaugirard wohnte, in Pension. Am ganzen Leibe zitternd, ohne Hut und halb nackt, rannte er in einem Oden dahin, wo er sein Liebstes auf der Welt hatte.

Welch' unerwartete Ueberraschung! welch Glück für den guten Sohn! Er hatte sich seine geliebte Mutter unter den Trümmern des eingestürzten Hauses begraben gedacht. . . . . Und der erste Gegenstand, der ihm aufstößt, ist sie selbst, die ihm ihre Arme entgegenbreitet; er stürzt sich unter Thränen hinein, drückt sie an seine Brust, bedeckt sie mit Küssen, oh-

ne ein Wort vorbringen zu können; so hat ihn der Schrecken und die Freude ergriffen.

Er war durchaus erhitzt und im Schweiße gebadet. Man will ihm etwas aufnöthigen, um den Folgen zuvorzukommen, die sein gegenwärtiger Zustand für ihn haben könnte. Plötzlich erinnert er sich, daß er aus der Pension gelaufen, ohne jemand davon zu benachrichtigen. Mutter, sagt er, ich habe vergessen, meinen Lehrer um Erlaubniß zu bitten; ich möchte nur auf der Stelle zurückkehren, da ich in Rücksicht Ihrer beruhiget bin.

Wiederum von seiner Familie gedrängt, verzehrte der empfindsame und gelehrige Knabe in Eile ein Stück Brod. Er nahm sich nicht einmal so viel Zeit, sein Hemd zu wechseln; entriß sich den Liebkosungen seiner Mutter; und um all seine Pflichten zu vereinigen, kehrte er eben so eilfertig zurück, als er gekommen war.

Da er wieder in der Pension angekommen war, wurde das liebe Kind von einem heftigen Fieber angegriffen. Er legte sich zu Bette. Ach! sein Aufenthalt darinne war nur kurz! In der folgenden Nacht starb er, von seinen Eltern, seinem Lehrer, und seinen kleinen Gespielen auf gleiche Weise bedauert.

Gegenstand unvergänglicher Schmerzen! unglückliche Mutter! wie tief fühl' ich deinen unersetzlichen Verlust; aber — trockne deine Thränen! Wenn dein treflicher Sohn nur eine vorübergehende Erscheinung auf dieser mit Ungerechtigkeiten und Schandthaten befleckten Erde gewesen ist, — er hat dennoch genug gelebt, um seiner Familie und sich selbst Ehre zu machen. Sein Tod ist ein Triumph. Er verdient es, für immer als ein Beispiel der Kindesliebe und der Weisheit aufgeführt zu werden.

XXVIII.

Mutter kommen Sie, wir wollen unsre armen Pigeonniers*) besehn.

Baubertrand, Kerkermeister am Magdalenengefängniß, erzählt der Verfasser des Almanachs der Gefängnisse, — besaß viel Menschlichkeit, was unter den damaligen Regenten, eine Wundererscheinung war. Das Beispiel vermag alles bei der Jugend. Dieser Mann hatte einen Sohn von vier Jahren, der schon die Tugenden seines Vaters nachahmte. Seine ganze interessante Gestalt trug das Gepräge der Offenherzigkeit, Sanftmuth und Empfindsamkeit. Er kam zum öftern, uns zu besuchen, und bezeigte eine ganz besondre Neigung gegen einen jungen Mann, mit Nahmen

*) Man hat diesen Ausdruck mit Vorbedacht nicht übergetragen, weil er ein Wortspiel enthält.

Cottaud, weil er seinem kindischen Geschmacke am meisten sich näherte, ihm mehr als jeder andre zulächelte, und ihm Enten, Katzen, Vögel, kleine Hunde und Esel ausschnitt.

Den eilften Oktober erschienen zwei Frauenzimmer, unbekannt mit dem Beschluß der Gemeine, die auswärtigeu Besuche bei den Gefangnen betreffend; vergossen Thränen am Eingange des Gefängnisses, und baten flehendlichst um die Erlaubniß ihren Mann zu sehen. Eine von ihnen traf den kleinen Vaubertrand unterwegs, nahm ihn in ihre Arme, und bat ihn ihr beim Aufseher diese Vergünstigung auszuwirken. Der liebenswürdige Knabe eilte sogleich zu demselben, warf sich ihm zu Füssen, und sagte im beweglichsten Tone: „Ich bitte, laß die guten Bürgerinnen hinein! Ich bitte dich recht sehr! Du siehst mich ja zu deinen Füßen.

Beim Anblick der Gefangenen, die er in seiner kindischen Sprache Pigeonniers nannte,

vergoß der empfindsame Kleine oft heiße Thränen; sein kleines Herz wurde ganz gepreßt, sein größtes Vergnügen war sie zu besuchen und ihnen Trost einzusprechen. Maman, sagte er mit theilnehmender Miene, allons voir nos pauvres pigeonniers!

Wenn nun die Mutter den Bitten ihres Kindes nachgab, so setzte er bald darauf hinzu: Mutter machen wir ihnen die Thür auf, sie haben ja nichts verbrochen; — ich gebe dir mein Wort; sie haben nichts Böses gethan — Aber mein Lieber, ich habe die Schlüssel nicht; du weißt wohl, daß sie der Thorwärter hat. — Nun wart! ich will ihm Spaß vormachen; derweilen nimmst du sie weg, und wir öffnen die Thüren.

XXIX.

Hörst du nicht? Lolo liebt dich, er sagt dir's selbst!

Schöne Tugend der Menschlichkeit! Wie anziehend besonders an Kindern, die von den Leiden des Lebens noch so entfernt sind! Dieser zweite Zug, den ich eben anführen will, ist gleichfalls aus dem Almanach der Gefängnisse gezogen. Der Verfasser, der selbst das Elend der Gefangenschaft erfahren, sagt: der Hof, wo wir etwas Luft, und viel Langeweile einathmeten, ist durch eine große Mauer von dem Aufenthalte der Frauen getrennt. Alle Verbindung mit ihnen war schlechterdings untersagt; wenigstens dachten sich's die unerbittlichen Hüter so. Aber wohin dringt nicht das geheiligte Gefühl einer unbescholtenen Freundschaft? Es war eine Gosse angebracht, die in den andern Theil des Gebäudes, wo

wir gefangen saßen, hinüber führte. Diese Auskunft, so unbedeutend sie war, konnte dennoch denen nicht gleichgültig seyn, die sich in der Nachbarschaft eines geliebten Gefangnen oder eines von ihrer Bekanntschaft befanden.

Hieher kam an jedem Morgen und Abend der älteste Sohn der Madam Kolly, der zum Tode verurtheilt war, und sich dem Richterspruch getrost unterwarf. Dieser rechtschaffne junge Mensch kaum im Jünglingsalter stehend, kannte bereits alle Beschwerden des menschlichen Lebens. Er lies sich vor dem stinkenden Kanal aufs Knie nieder, legte den Mund fest vor's Loch, und tauschte so die Gefühle seines Herzens gegen die Empfindungen seiner Mutter ein.

„Hier war es auch, auf der entgegengesetzten Seite, wo der jüngste dreyjährige Kolly, der einzige theure Freund in den letz-

ten Stunden seiner in Thränen zerfließenden Mutter, — sich einfand, um seinem Bruder guten Morgen zu sagen. Das unglückliche Kind, schön wie die Liebe, interessant wie das Unglück, kam beim Anbruch des Tags herbei, und rufte mit leiser Stimme: „mein Bruder . . . . . Mutter hat diese Nacht nicht so geweint, Mutter hat ein wenig geschlafen, sie umarmt dich von ganzem Herzen. Hörst du, Lolo liebt dich recht herzlich, er sagt dir's selbst.

Durch den nämlichen Weg der Mittheilung lies die unglückliche Mutter kurz vor ihrem Tode ihr schönes blondes Haar, nebst ihrem Bildniß herüber gelangen. Sie lieferte beides ihrem Sohne aus, als das einzige Vermächtniß, das sie ihm hinterlassen konnte. „Leb' wohl, sagte sie zu ihm, leb' wohl, theurer Freund! Nimm dich deines kleinern Bruders an! Ach! der arme Schuldlose weiß nicht, daß ich sterben werde...... Sage ihm nichts von meinem grausamen Schicksal. Er würde

vor Schmerz darüber vergehn! Bist du einst frei, so fodre meinen Körper, und bringe meine Asche mit der Asche deines Vaters zusammen, der heute gleichfalls sterben muß! — Leb' wohl zum letztenmal . . . . . .

XXX.

Ach mein Vater! laß uns zusammen sterben!

Die mehresten Züge der kindlichen Liebe, sowohl aus der Vorzeit als aus unsern Tagen, bestehn zum öftern in Wünschen, oder in bloßen Aeußerungen. In der That, die Geistesfähigkeiten der Jugend, die gewöhnlich in Rücksicht der Thatkraft eingeschränkt ist, haben nicht dieselbe Stärke, denselben Umfang, als die Gefühle, deren sie fähig ist. Diejenige Empfindung indeß, die ich eben schildern werde, wurde durch eine wahrhaft heroische That verwirklicht, und — was noch mehr

gerechte Lobsprüche verdient, ist, daß die Heldin ein kleines Mädchen war. Ich werde sie nicht nennen, darum, weil sie noch lebt, und weil ich befürchten müßte, ihre Bescheidenheit zu verletzen; allein alles drängt mich, ihre seltene Aufopferung, so viel als möglich in Umlauf zu bringen. Einige Zeit nach den schröckbaren Mordscenen, welche den Anfang der französischen Revoluzion bezeichneten, verbreitete das ansteckende Beispiel Mord und Zerstörung bis in die neue Welt. Nicht ohne vor Abscheu zu schaudern, kann man sich daran erinnern, daß man, um eine Menge Männer und Weiber desto schneller und ohne Richterspruch hinweg zu schaffen, sie in Gruppen stellte; und mehrere Kanonen auf sie abfeuerte, die mit Nadelköpfen geladen waren.

Ein edler Kreole von St. Domingo, der kein andres Verbrechen begangen hatte, als daß er die Hinterlassenschaft seiner Vorfahren

aufbewahrte, und daß er reich war, wurde aus diesem Grunde auf die Liste der Proscri-birten aufgezeichnet. Die Rasenden, die sich mit dem Nahmen der Patrioten ausschmückten, während sie ihre Hände mit dem Blute der edelsten Bürger besudelten, verklagten ihn als einen Feind des Gemeinwohls, und er wurde mit einer Menge andrer Unglücklichen zum Tode verdammt.

Zum Glück war der edle Kolonist Vater, Vater von einer kleinen Tochter, voll Muth, Zärtlichkeit und Kraft. Da man ihn aus dem Schooße seiner Familie herausriß, begleitete ihn sein Kind, mit dem männlichen Entschlusse, sein Schicksal, sei es auch noch so furchtbar, mit ihm zu theilen.

Schon waren dem Kreolen, den man unter die ersten Schlachtopfer, die man eben hinzurichten im Begriff stand, gestellt hatte, die Augen verbunden, und die Hände zusammengeschnürt: schon richteten die Diener des To-

des ihre mörderischen Waffen auf den Unglücklichen, der aller Hofnung beraubt, sich zum Tode gefaßt hatte.

O glücklicher, unerwarteter Zufall! o heilige Naturgefühle! wie groß ist eure Gewalt? Ihr eilt den Jahren voraus, bei den seltnen Menschen, die ihr durch euer göttliches Feuer belebt. Ihr verleiht ihnen von erster Kindheit an, die Vorsicht des Weisen, und die Kraft des Mannes!

Im Augenblicke wo man das Zeichen zur Abfeu'rung des Geschützes gab, sprang ein kleines Mädchen hervor mit dem Geschrey: Mein Vater, ach! mein Vater!...... Umsonst sucht man sie der Todesgefahr zu entreißen, umsonst versucht man Drohungen, nichts vermag sie aufzuhalten, nichts sie zu schrecken. Sie springt ihrem Vater entgegen, umschlingt seinen Körper, drückt ihn fest an sich mit ihren kleinen Armen, und erwartet so

den Augenblick, wo sie sterben wird mit dem Urheber ihres Lebens.

„O meine Tochter, theures Kind! einzige süße Hofnung deiner jammernden Mutter, die bald Wittwe seyn wird, ruft ihr der Vater zitternd nnd unter Thränen zu; fliehe! ich beschwöre dich, ich befehl' es dir!“ . . . . „O! mein Vater, erwiedert sie, laß mich! wir sterben zusammen!“

O! wie stark ist die Gewalt der Tugend selbst über die gefühllosesten Gemüther. Dies unerwartete Ereigniß entwafnet den Befehlshaber bey der Mordscene. Vermuthlich war er selbst Vater! . . . . Die Stimme der Bewunderung, der Aufruf zum Mitleid ertönt plötzlich in Innern seines Herzens. Unter einem scheinbaren Vorwande entzieht er den Indianer der Todesstrafe, und befiehlt ihn in Gesellschaft seines Kindes nach dem Gefängnisse zurück zu führen. Ein Augenblick Aufschub ist bis-

weilen sehr kostbar. Bald gewann die Sache ein anderes Ansehn, der gute Vater wurde frei gelassen; und von diesem glücklichen Tage an hörte er nicht auf, mit der zärtlichsten Rührung die heroische That seiner kleinen erst zehnjährigen Tochter zu erzählen.

Nachricht.

Von vorzüglichen Schriftstellern und Künstlern, die sich in ihrer frühen Jugend in Wissenschaften und Künsten ausgezeichnet haben.

Willhelm de Lisle.

Sein Vater, sagt der Verfasser der Année francaise, war durch seine ausgebreitete Kenntniß in der Geschichte und Erdbeschreibung berühmt. Er lehrte sie zu Paris, mit glücklichem Fortgange, allen denen, die entweder aus Mangel an Zeit, oder aus Bequemlichkeit, oder um geschwinder fortzuschreiten, eines Lehrmeisters bedurften.

Sein Sohn widmete all seinen Fleiß der Geographie; er wurde durch seine Neigung dazu bestimmt, und mit aller Zärtlichkeit eines Vaters dazu angeführt. Der junge Lehrling

machte in dieser Wissenschaft so große Fortschritte, daß kein Dorf in Frankreich, kein Fluß in Europa war, der er in seinem siebenten Jahre nicht sowohl dem Nahmen, als der Lage nach kannte; gegen sein neuntes Jahr zeichnete er mit aller möglichen Genauigkeit, Charten über die alte Geschichte.

Die Gelehrsamkeit ist der schönste Ersatz für Reichthümer und Ehrenstellen; sie ist selbst ein sicherer Weg, dahin zu gelangen; sie verschaft uns überdieß die Achtung der Menschen, ein unschätzbarer Vortheil, und hundertmal mehr werth als Gold und Rang. Der Ruf unsers kleinen Geographen kam bis zu den Ohren gekrönter Häupter. Der König von Sardinien ließ die Charte von Sizilien durch geschickte Männer untersuchen; man fand sie so genau und so richtig, daß der Italienische Prinz den französischen Gelehrten mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben und einem goldnen Kästchen mit Gemälden und Juwelen von großem Werthe beehrte.

Michael de Montagne.

Von seinem sechsten Jahre an hatte er Latein gelernt, und zwar ohne Grammatik, ohne Ruthe und ohne Thränen. Sein Vater hatte die Vorsicht gebraucht, ihm Lehrer und Domestiquen zu halten, die sich nur in dieser Sprache ausdrückten, und der junge Montagne lernte sie so durch Uebung und unvermerkt.

Es gab eine Zeit, wo man die Schüler in der Jesuiterschule zum Lateinsprechen nöthigte, sogar die Köche und die Bedienten sprachen es, wenn sie die gemeinsten Bedürfnisse verlangten. Dies Latein, wahr ists, war Latein aus der Küche; allein so schlecht es auch seyn mochte, so trug es doch dazu bei, eine Uebung in einer todten Sprache zu erlangen, eine Uebung, die für diejenigen von Nutzen ist, die in Deutschland, Ungarn, Böhmen, Pohlen reisen, und sich daselbst nicht

anders, als durch diese Sprache verständlich machen können.

Damals drehten sich alle wissenschaftliche Beschäftigungen nur um Worte, Montagne richtete die seinigen auf Sachen. Voller Begierde, den Menschen kennen zu lernen, folgte er ihm nach auf dem großen Schauplatz der Welt, in allen Scenen, unter allen Masquen. Plato, Thales, Pythagoras reisten, er reiste auch. In der That, wenn gleich die Menschen überall eine Nase, einen Mund und Augen haben, so haben sie doch nicht überall dieselbe Gemüthsart, dieselben Gesetze, dieselben Gebräuche, dieselben Vorurtheile, dieselben Sitten.

Das ganze Leben dieses Weltweisen war diesen Grundsätzen angemessen. Wenn ich irgend Philosoph bin, sagte er, so will ich es anders als bloß auf dem Pappier seyn. Eine seiner angenehmsten Beschäftigungen war, die

Natur in unverdorbnen Seelen zu studieren, wie die Seelen der Kinder und Landleute. Er verlangte, man solle sich mehr damit abgeben, die Fähigkeiten junger Leute kennen zu lernen, und er mocht' es nicht leiden, daß man einen jungen Menschen für alle Geschäfte bestimmen, ohne voraus zu wissen, was er vermag und was er werth ist.

Ist er zu allem unfähig, sagte er, hat er eben so wenig Gedächtniß als Denkkraft, eben so wenig Kenntniß als Urtheilskraft; hat er keinen Geschmack an großen edlen Gegenständen, so finde ich keinen andern Ausweg, als daß man ihn in einer großen Stadt Pasteten backen läßt, sei er der Sohn eines Kaufmanns oder eines Herzogs.

René Descartes, französischer Philosoph.

Descartes hatte von seiner Geburt an eine zarte Leibesbeschaffenheit. Die Aerzte behaupteten, daß er sehr jung sterben werde. Indessen täuschte er sie wenigstens um vierzig Jahre. Noch fast in der Wiege hatte er seine Mutter verlohren, und verdankte seine Erhaltung der Sorgfalt einer Amme, die das, wozu sie die Natur nicht bestimmt hätte, durch alle Dienstleistungen der Zärtlichkeit wurde. Sie zog in der Folge einen Gehalt von ihm, und da er nicht zu denjenigen gehörte, die mit Geld alles auszugleichen meynen, vereinigte er mit seinen Wohlthaten, die Pflichten und die Anhänglichkeit eines Sohn's.

Sein Vater wollte die schwachen Organe des Kindes nicht durch übertriebnes Studiren schwächen, er lies ihm also Zeit zu wachsen, und stark zu werden; aber sein Geist eilte al-

lem Unterrichte zuvor. Der junge Descartes war noch nicht acht Jahr alt, und schon nannte man ihn den Philosophen. Er forschte bei jedem Dinge nach Ursache und Wirkung. Auf der hohen Schule de la Fleche war seine lebhafte und feurige Einbildungskraft die erste Fähigkeit seiner Seele, die sich entwickelte.

Unter seinen Lehrern befand sich auch einer, der durch eine weise und verständige Leitung sich ein Recht auf die Dankbarkeit der Welt erworben hat, die sein Zögling aufklärte. Sein Vater Charlet entfaltete in dem jungen Descartes einen nachdenkenden Geist, der ihn vor den Kindern seines Alters und selbst vor den Männern seines Jahrhunderts auszeichnete; er sahe, daß die sonderbare Beschaffenheit dieses Geistes ein eignes Studium erfodre. Unter dem Vorwande seiner schwächlichen Gesundheit entband er ihn von der gewöhnlichen Regel, er erlaubte ihm einen Theil

der Morgenstunden dem Nachdenken zu widmen. Er merkte, daß, wenn er die Schüler vom gewöhnlichen Schlage müsse arbeiten lassen, er Descartes seinem eignen Nachdenken überlassen könne.

Die Natur wurde Descartes Buch; er reiste und durchstrich fremde Länder; auf seiner Reise nach Holland war er in Todesgefahr gewesen. Die Seeleute, denen sein sanfter, friedlicher Blick und seine kleine Person eben nicht viel Achtung einflößten, machten ein Komplot ihn zu tödten und sich mit seiner Beute zu bereichern; Er befand sich mit seinem Bedienten allein; da sie nicht glaubten, daß er ihre Sprache verstehe, begingen sie die glückliche Unbesonnenheit, in seiner Gegenwart sich zu berathschlagen.

Descartes verstand Holländisch; sprang plötzlich auf, gerieth außer sich, zog muthvoll den Degen und drohte den ersten, der

Länder nicht Länder

sich ihm nähern würde, zu durchbohren. Seine Kühnheit machte die Mörder verzagt und rettete ihm das Leben.

Nächst der Wahrheitsliebe, war die Liebe zur Freiheit die größte Leidenschaft des Descartes. Die Unabhängigkeit ist das edle tugendhafte Gefühl, welches keine andre Unterwürfigkeit kennt als die unter die Gesetze. Der unabhängige Mensch ist zuvorkommend gegen jedermann, aber er macht niemanden den Hof; er will allein von sich selbst abhängen; er richtet sich nach dem Herkommen; indeß er sich die Freiheit seiner Ideen vorbehält.

Nichts ist wahrer als dieser Gedanke Homer's: „Von dem Augenblicke an, wo der Mensch seine Freiheit verliert, verliert er die Hälfte seiner Seele und seine Tugend. Ich schlage meine Freyheit so hoch an, sagt dieser große Philosoph, daß alle Könige der Erde mich nicht erkaufen können.

Die erste Grundlage der Unabhängigkeit ist die Sparsamkeit; denn verschwenderische

und allzu nachgiebige Menschen sind Sklaven jeden Augenblicks und alles dessen, was sie umgiebt. Gestützt auf diesen Grundsatz bereicherte sich Descartes, indem er seinen Aufwand minderte. Stets in ein einfaches schwarzes Gewand gekleidet, wußte er sich mit den gewöhnlichsten Gerichten zu begnügen. Er theilte seine Zeit zwischen dem Umgang mit seinen Freunden, und dem Anbau seines Gartens. Hatte er des Morgens einen Planeten geordnet, so begoß er des Abends eine Blume.

Karl Maria de la Condamine.

Von der Zeit an, wo Condamine zu sprechen anfing, ließ man ihn die Fabeln von la Fontaine auswendig lernen. Gleich vielen andern Kindern, sprach er sie mit bewundernswürdigem Anstande und mit zufriedner, vielversprechender Miene; allein er hat nachher frey-

müthig eingestanden, daß er gar nichts von diesen Fabeln verstanden habe, die in der That keine Lektüre für kleine Kinder seyn können, da viele Erwachsene nicht im Stande sind, ihren Werth zu empfinden.

Seine Philosophie studierte er auf der Jesuiterschule. Da er die Klassen verließ, was sehr frühzeitig geschahe — so gelehrig bezeigte er sich in den Unterrichtsstunden seiner Lehrer! — ward er Soldat. Schon sein Muth schien ihn für den Krieg zu bestimmen.

In seinem zwölften Jahre hielt er sich einst, während der Ferien, in einem Hause auf, in dessen Garten es der Sage nach spukte. Er ließ sich von zwei Bedienten dahin führen. Kaum war er an dem gefürchteten Orte angelangt; als seine Führer durch eine Ohrfeige in die Flucht getrieben wurden; jetzt erschien dem jungen la Condamine ein weißes Gespenst; ohne indeß außer Fassung zu gerathen, zog er

einen Degen hervor, den er unter seinem Kleide verborgen hatte; die Klinge zerbrach beim ersten Hiebe. „Ah! rief er lachend aus, das Gespenst hat einen Körper, weil es mir den Degen zerbrochen hat."

Es war wirklich ein Kutscher, der unter dieser Verkleidung den Muth eines Schülers hatte wollen auf die Probe stellen. Dergleichen unbesonnene Versuche, wenn sie Menschen von lebhafter Einbildungskraft und schüchterner Gemüthsart betrafen, haben zuweilen traurige Folgen gehabt. Uebrigens ist die Bemerkung hier im Vorbeigehn zu machen, daß alle Gespenstergeschichten sehr lächerlich sind; allein da sie die Einbildungskraft erhitzen, und kleinmüthig machen, so muß man Kinder auf dergleichen angebliche Gespenster zuführen, um ihnen zu zeigen, daß es nichts als Betrug und Täuschung ist.

Valentin Duval.

Duvals Vater war ein armer Winzer in Champagne; er wurde in seiner zarten Jugend zur Waise. In einem Alter von neun Jahren verließ er sein Vaterland, weil er darinne seinen Unterhalt nicht fand, und ging auf geradewohl, im harten Winter 1709, in die weite Welt. Halbverhungert und halberfroren, ohne Freistatt, ohne Hofnung, ward er mitten auf seinem Wege von den Blattern angefallen. Die Heftigkeit des Fiebers nöthigte ihn in einer elenden Bauerhütte einzusprechen, deren Besitzer ihn gastfreundlich aufnahm und nach Kräften bewirthete.

Ein bloßer Stall war sein Zufluchtsort, sein Bette ein Heuschober, worein er bis an den Hals kroch, sein Trank gefrornes Wasser, seine Nahrung ein Wasserbrey; dabey litte er unglaubliche Schmerzen. In dieser furchtbaren Lage schienen die Schaafe ihm seine Lei-

den erleichtern zu wollen. Sie kamen und leckten ihm die Wunden, womit er bedeckt war. Die Rauhigkeit ihrer Zunge vergrößerte seine Schmerzen; er wußte nicht mehr, wohin er sich wenden sollte.

Zum Glück kam der junge Valentin durch. Das Verlangen zu lernen, war ihm angebohren. Er bat einen alten Schäfer, ihn das Lesen zu lehren; und in sechs oder sieben Monaten war er im Stande alle Schriftzüge zu entziffern. Allein, wovon nun leben? Derselbe Schäfer, der ihn lesen lehrte, verschafte ihm auch sechs Kühe zu hüten. Schreiben lernte er von selbst. Selbst die ersten Anfangsgründe der Geographie und Astronomie, für welche letztere er eine entschiedene Vorliebe hatte, faßte er durch Hülfe seines eignen Nachdenkens und einiger Charten, die er bei den Klosterbrüdern fand, deren Kühe er hütete.

Der Wald, in den der kleine Schäfer seine Heerde zur Weide führte, war sein Stu-

dirzimmer. Eines Tags, da er seiner Gewohnheit nach, mit Landcharten umgeben war, redete ihn ein Mann von gutem Ansehn an, der über diese Vorrichtung äußerst befremdet war: — Was machst du da, mein Freund? — Ich studire Geographie. — Verstehst du denn Etwas davon? Freilich wohl, mein Herr! denn ich gebe mich mit nichts ab, als was ich verstehe.

Plötzlich sahe sich Duval von einem großen Gefolge eingeschlossen; es war das der Prinzen von Lothringen. Die Scene endigte sich damit, daß man ihm vorschlug, seine Studien planmäßig bei den Jesuiten fortzusetzen. Seine Fortschritte waren so rasch, daß der Herzog Leopold ihn nach zwei Jahren zum Bibliothekar und Professor der Geschichte auf der Akademie zu Luneville ernannte.

Sehet da einen Menschen, der, in einer niedern Hütte gebohren, beraubt von aller Un-

terstützung, die im jugendlichen Alter so unentbehrlich ist, sich bis zu den ausgebreitetsten Kenntnissen erhoben hat. Aber was am meisten an ihm bewundert zu werden verdient, ist, daß er, mitten unter dem Ueberflusse des Hofes, die Einfalt der ländlichen Sitten beibehielt, und daß der Ehrgeiz nie Zugang zu seinem Herzen fand. Leidenschaftlich eingenommen für die Wissenschaften, und für die Freiheit, Feind von kriechender Unterwürfigkeit, und von Intriguen, verhinderte ihm seine natürliche Freimüthigkeit, die Wahrheit zu verleugnen; und was dabei auffallend ist — die Großen, denen er sie ohne Schonung sagte, nahmen das nie übel auf, und er fiel deshalb niemals in Ungnade.

Da Duval die ersten Jahre seines Lebens in Wäldern, und den Rest desselben mitten unter Büchern zugebracht hatte, so hatte sein Ansehn etwas Wildes, und er selbst einen besondern Hang zur Einsamkeit erlangt. Er

kannte die Welt so wenig, flohe sie dergestalt, daß, ob er gleich im Palais de Vienne, nahe beim Zimmer der Erzherzoginnen wohnte, er sie dennoch niemals gesehen hatte. Als er eines Tages, bei ihnen vorbei ging, ohne sie zubemerken, fragte ihn der Römische König, ob er diese Damen nicht kenne? — Nein, Sire, antwortete er mit Freimüthigkeit — das befremdet mich nicht, versetzte der Prinz, meine Schwestern sind keine Antiquen.

Joseph Sauveur.

Sauveur war der Sohn eines Notars von la Fleche; er blieb bis in sein siebentes Jahr stumm. Diese Unmöglichkeit zu reden ersparte ihm all das unnütze Geschwätze der Kindheit, aber vielleicht vermochte sie ihn desto mehr zu denken. Er war schon damals Mechanikus, er setzte kleine Mühlen zusammen; er machte Bierheber von Rohr, und Wasserspritzen; er war auch Ingenieur der übrigen

Kinder, gleich dem Cyrus, der König seiner Gefährten wurde.

Man schickte den jungen Sauveur in die Jesuiterschule; er war nicht gemacht, daselbst zu glänzen; er konnte sich nur mit vieler Mühe ausdrücken, und er mußte desto mehr auswendig lernen. Sein Gedächtniß weigerte sich alles das anzunehmen, was bloß für's Gedächtniß war, und faßte nichts außer durch Hülfe der Urtheilskraft; so lernte er die Geometrie ohne Lehrer. Die Mathematischen Wissenschaften waren es überhaupt, für die er den meisten Geschmack empfand, und sein Schüler war der Prinz Eugen, bei dem die erhabne Geburt der geringste Vorzug war.

Der große Condé hatte Neigung für Sauveur gefaßt, und diese Neigung wurde bald Freundschaft. Er ließ ihn zum öftern nach Chantilly kommen, und beehrte ihn mit seinen Briefen. Als er den Prinzen eines Tages

über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand in Gegenwart zweier andern Gelehrten unterhielt, fielen ihm diese ins Wort. Da sie Sauveurs Satz erörtert hatten, so sagte der Prinz zu ihnen: Sie haben geglaubt, Sauveur verstehe sich selbst nicht, weil er sich nicht fertig auszudrücken weiß; aber ich habe seine Ideen verfolgt und ihn vollkommen verstanden. Sie haben viel zierlicher gesprochen als er; allein ich habe sie doch nicht verstanden, und vielleicht verstehen Sie sich selbst nicht?

Clairaut.

Sein Vater, in den Mathematischen Wissenschaften sehr bewandert, lehrte ihn das Lesen in Euklides Elementen. Seit Paskal hatte noch kein Mensch mehr Talent zu den Wissenschaften gezeigt als er. Im vierten Jahre konnte er schreiben, im neunten schienen ihm die schwierigsten Aufgaben ein Spielwerk.

Im eilften Jahre verstand er die Kegelschnitte, und die Analyse des Unendlichen des Marquis de l' Hopital.

Im dreyzehnten Jahre setzte dies große Genie die Akademie durch die Lektüre eines Werkes über vier neue Krümmungen der Linie, die er entdeckt hatte, in Erstaunen. Die Freude der Erfindung verursachte ihm ein Fieber. Man konnte sich niemals überreden, daß dies die Arbeit eines Kindes sey. Zu jung noch, um in dieser glänzenden Gesellschaft Zutritt erlangen zu können, wurde er von der bestimmten Anzahl der Jahre durch die Gelehrten, denen er gleich kam, frei gesprochen.

Es giebt wenig Zweige der Mathematik, die Clairaut nicht einen Schritt weiter vorwärts befördert, wenig Classen der Sterne, an deren Laufe er nicht einige unbekannte Richtungen entdeckt hätte. Die Cometen, Gestirne,

so alt als die Welt, die sonst den Augen unwissender Menschen nur ein furchtbares, verderbliches Licht entgegenstrahlten, leuchten nunmehr mit unschuldigem Glanze. Dieser große Geometer hat uns durch die Richtigkeit seiner Rechnungen über den unregelmäßigen Gang dieser Gestirne aufgeklärt.

Er beschäftigte sich auch damit, die Augen der Astronomie zu vervollkommnen, einer Wissenschaft, die in unsern Tagen durch den berühmten Lalande so viel gewonnen hat.

Er fing eben an, an einer Theorie zu arbeiten über die Vortheile und Nachtheile, welche die verschiedenen Gestalten der Teleskope gewähren, als ihn der Tod in den Armen seines Vaters ereilte.

D' Acquin.

D'Acquin's Vater hinterließ seinem Sohne gar kein Vermögen; allein sein Talent zu einer bezaubernden Kunst entschädigte ihn reichlich dafür. Die Natur sprach ihm frei von den mühseligen Wegen, seinen Ruhm und sein Glück zu begründen. Sie schenkte ihm ausgezeichnete Anlagen zur Musick.

Einige Stunden Unterricht von dem berühmten Bernier waren hinreichend, ihn das Komponiren zu lehren. Im achten Jahre nahm er ein Stück mit einem großen Chor und einen Symphonie vor. Da man es aufführen wollte, stellte der Lehrer den jungen Verfasser auf einen Tisch der heil. Kapelle, damit man ihn sähe den Takt schlagen.

In seinem sechsten Jahre hatte der kleine d'Acquin die Ehre, vor Ludwig dem Vierzehnten auf dem Klavier zu spielen. Der große

Dauphin klopfte ihn auf die Schulter, und in seinem Entzücken umarmte er ihn mit folgenden Worten.: „Mein kleiner Freund! ich gebe dir zum Voraus die Versicherung, daß du einst einer unsrer besten Künstler werden wirst.“

In der Weihnachtsmette ahmte er den lebendigen und wechselnden Gesang der Nachtigall so vollkommen nach, so daß die Strophe, in die er ihn einwebte, in keiner Hinsicht durch diesen Zusatz das Ansehn des Gezwungenen bekam, und die Ueberraschung des Publikums war allgemein. Der Kirchenvorsteher schickte den Thürsteher und die Küsterfamulen aus, um in den Gewölbern und auf dem Dache der Kirche nachzusuchen; nirgends eine Nachtigall. Es war der kleine d'Acquin, der eben im elften Jahre stand.

Die Geschicklichkeit des jungen d' Acquin war so groß, daß er im zwölften Jahre, un-

ter einer Menge Mitbewerber, die Organistenstelle in der kleinen Kirche St. Antonie erhielt. Da sein Talent mit den Jahren mehr ausgebildet worden war, bewarb er sich mit um die Stelle in der St. Paulskirche nebst dem berühmten Rameau. D' Acquin, der die Fuge seines Nebenbuhlers gehört hatte, merkte wohl, daß er sich darauf vorbereitet, und daß man sie ihm vorher mitgetheilt habe. Er versäumte nicht, auf der Stelle eine Fuge aus dem Stegreif vorzutragen, die der seines Gegners den Vorzug streitig machte.

Indessen waren die Stimmen getheilt; die Schiedsrichter verlangten, als man sie um ihre Meinung fragte, von den beiden Bewerbern Stücke nach ihrer eignen Wahl zu hören. D' Acquin stieg zuerst auf die Orgel, warf Hut und Degen voll Verdruß in die Kammer, wo der Blasebalg war, dann zog er den Vorhang, der ihn den Zuschauern verbarg, auf die Seite, und rief ihnen zu:

„ich spiele jetzt.“ Er war ganz außer sich, seine Augen funkelten. Er spielte und bezauberte die Hörer. Rameau, der schon den Muth verlohren hatte, versuchte es dennoch die Stimmen wankend zu machen; allein d'Acquin trug den Sieg über ein großes Genie davon.

Das Jahr darauf kam Marchand, der als der größte Orgelspieler, der jemals gelebt hat, bekannt ist, d'Acquin's Te Deum zu St. Paul unweit des Arsenals anzuhören. Das Fest war in den öffentlichen Blättern angekündigt worden. Ganz Paris war zugelaufen. Das Gebäude war so voll Menschen, daß man sich kaum rühren konnte, die Chöre, das Schiff, die Unterseiten, Seitenlogen, entferntere Logen, beide Sakristeyen, die oberen Galerien, die Orgeltreppe, die Eingänge, der Platz vor der Pforte, bis über den Kanal. Die Wagen hielten in der Straße St. Antonie bis zu den Celestinern. Abwech-

felnder, glänzender, leichter, erhabener als jemals bezauberte d' Acquin alle seine Zuhörer; und jeder verließ den Ort mit so lebendigen und tiefen Eindrücken, daß man noch jetzt mit Enthusiasmus davon spricht.

Geschichte der Kinder in den Wäldern.

Zärtliche Eltern! erwägt wohl, was ich euch niederschreiben werde. Ihr sollt eine der rührendsten Erzählungen hören; denn so viel auch Bosheit und Laster sich Mühe gaben sie zu unterdrücken, so ist sie demohngeachtet ans Licht gekommen.

Vor nicht gar langer Zeit lebte ein Mensch von vorzüglich gutem Rufe in der Grafschaft Norfolk. Guter Bürger, treuer Freund, zärtlicher Gatte und guter Vater, hatte er sich die allgemeine Achtung aller derer erworben, die ihn kannten.

Er verfiel in eine gefährliche Krankheit, wo er dem Tode nahe kam, ohne daß irgend eine Hülfe sein Leben zu retten vermochte. Seine Gattin, in einer gleichen Lage, hatte ihr Lager neben dem seinigen, und ein einziges Grabmahl verschloß sie beide.

Kein Beweis von Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit war unter diesen tugendhaften Gatten verlohren gegangen. Jedes hatte sich liebreich gegen das andre betragen. Liebend hatten sie gelebt, liebend starben sie und hinterließen zwei kleine Kinder, theure Pfänder ihrer Liebe.

Das eine dieser Kinder war ein schöner kleiner Knabe, nicht älter als drei Jahr; das andre war ein kleines Mädchen, noch jünger und nach dem Muster der Schönheit gebildet.

Der Vater hatte seinem Sohne eine Summe von dreihundert Pfund jährlicher Einkünf-

te vermacht, um sie dann zu genießen, wenn er das schickliche Alter erreicht haben würde.

Der kleinen Tochter Johanne hatte der gute Vater fünfhundert Pfund Sterling in Golde hinterlassen. Das war das Kapital ihrer Mitgift, man sollte sie ihr auszahlen an ihrem Hochzeittage. Diese Bedingungen waren unwiderruflich.

Auf den Fall aber, daß Bruder und Schwester vor ihrer Volljährigkeit mit Tode abgingen, kam ihr Vermögen an ihren Onkle, der ihr einziger Erbe war. So lautete das Vermächtniß.

„Lieber Bruder," hatte der Vater noch in der Todesstunde gesagt, nimm dich meiner theuern Kinder, deiner Neffen, an: Zweifle nicht daran, daß sie sich Deiner Güte und Deiner Zärtlichkeit würdig bezeigen werden.

Die armen Geschöpfe haben sonst keinen Freund, keine Stütze hienieden.“

„Bei unsrer Freundschaft, bei den Banden des Bluts, die uns vereinigen, beschwöre ich dich! Laß meinen Sohn und meine Tochter einen zweiten Vater, einen Führer, einen Beschützer, einen Onkle zugleich in Dir finden.“

Die Mutter gleichfalls in den letzten Zügen, setzte mit Thränen im Auge hinzu: „O! mein theurer Bruder! unsre einzige Hofnung beruht auf Ihnen! Auf Sie kommt es an, unsre Kinder zum Glück oder zum Verderben zu führen!“

„Wenn Sie dieselben sorgfältig in Obacht halten, wenn Sie, wie ich keinen Augenblick zweifle, über ihre Gesundheit, über ihr Vermögen, und über ihre Erziehung wachen, so werden Gott und Menschen Sie dafür belohnen.“

Nachdem sie diese letzten Worte mit schwacher, sterbender Stimme ausgesprochen hatten, küßten der gute Vater und die zärtliche Mutter ihre Kinder mit Lippen so kalt wie der Stein.... Theure Kinder! setzten sie noch hinzu: Gehorcht euerm guten Onkle, werdet liebenswürdig und weise, und denkt zum öftern an uns.

Der Onkle antwortete darauf seinem Bruder und seiner Schwägerinn: — Fürchtet nichts, ruhet im Frieden im Schooße des Ewigen. Ihr könnt mir mit voller Sicherheit die Aufsicht über eure geliebten Kinder anvertrauen, ich betrachte sie von diesem Augenblicke an als die meinigen, und sie können sich nirgends besser befinden, als in meinen Händen.

Umkommen müsse ich augenblicklich, der Zorn des Himmels müsse gegen mich und die meinigen losbrechen, wenn ich je mein Wort

breche, das ich euch beiden hier mit einem Schwure versiegle. Ja; sterben müsse ich, wenn ich ihnen das geringste Leid zufüge, wenn ihr längst im Grabe modern werdet!

Von der Stunde an, wo diese musterhaften Gatten ihren Geist aufgegeben hatten, nahm der Onkle die Kinder mit sich; dann führte er sie in sein Haus, wo ihnen einige Zeit lang nichts abging.

Vergebliche Schwüre der Menschen! Wortbrüchigkeit! Schändliche Habsucht, Mutter aller Laster! Der geitzige Onkle hatte die kleinen Waisen noch nicht Jahr und Tag bei sich gehabt, als er den schändlichen Plan machte, sich ihres Vermögens zu bemächtigen, und sie zu dem Ende auf die Seite zu schaffen.

Er schloß einen Vertrag mit zwei rüstigen Bösewichtern, von schrecklicher Gemüthsart, dann zahlte er ihnen eine gewisse Summe aus,

daß sie die Kleinen tief in einen Wald führten, und ihnen das Leben nehmen sollten.

Um sein Bubenstück noch besser zu verschleyern, sagte der grausame Onkle zu seiner Gattin: Unsre kleinen Neffen verträumen ihre Zeit zu Hause, ich werde sie nach London schicken zu einem meiner Freunde, der sie erziehen soll.

Bruder und Schwester machten sich demnach auf den Weg, höchlich erfreut über diese Reise. Liebe Unschuldige! sie jauchzten in ihrer kindlichen Einfalt, da man sie auf ein großes Pferd setzte,

Auf dem langen Wege thaten sie tausend Fragen; sie schwatzten kindischfroh, und liebkosten den beiden Männern, die ihre Henker werden sollten.

O! wie mächtig sind die Zauber der Kindheit! Dies liebenswürdige Geschwätz, diese

unschuldigen Liebkosungen, rührten das Herz der beiden Verbrecher; der Handel reute sie, und auf dem ganzen Wege hin dachten sie auf ein Mittel ihn zu umgehen.

Indessen der Eine unter ihnen, der bejahrt und unter Schandthaten ergraut war, warf seinem Gefährten seine Schwäche und Gewissenszweifel vor. Du bist ein Poltron; ein feiger Wicht! sagte er. Uebrigens haben wir nicht unser Wort gegeben, und hat man uns nicht reichlich bezahlt?

Trotz der Vorstellungen dieses Bösewichts, wollte ihm doch sein Gefährte nicht Gehör geben. Sie stritten sich; der Streit wurde hitzig, sie schlugen sich an einem von der Heerstraße entfernten Orte.

Der von besserer Gemüthsart war so aufgebracht über die Grausamkeit seines Gefährten, der die kleine Johanne schon ergriffen

hatte, um sie zu durchstoßen, daß er sich selbst nicht mehr kannte. Er hob seinen großen mit Eisen beschlagenen Stock auf, versetzte ihm einen derben Schlag auf den Kopf, und streckte ihn todt zu seinen Füßen.

Während dieser furchtbaren Scene weinten und zitterten die beiden kleinen Waisen wie ein Espenblatt. Fürchtet euch nicht, rief ihnen der Mörder des Bösewichts zu. Folgt mir, liebe Kleinen! und nehmt euch in Acht, daß ihr nicht schreyt.

Dieser Mensch führte sie so eine Strecke von zwei Meilen. Die armen Kinder, die von früh an nichts gegessen hatten, und die fürchterlich hungerten, baten ihren Erretter um Brod. „Ich gehe hier etwas abseits euch welches zu holen, antwortete er: wartet ein wenig, wenn ich wiederkomme, bringe ich's euch mit.“

Folgsam saßen Bruder und Schwester am Fuß einer Eiche, hatten sich bei der Hand gefaßt, und warteten so mehrere Stunden. Endlich standen sie auf, um zu sehen, ob der Mann nicht bald käme; dann liefen sie von einer Seite zur andern, um ihn zu entdecken. Vergebliche Erwartung! Der Elende vollendete seine gute That nicht! Er war entflohn, um nie wieder zu kommen.

Von Hunger gedrängt, rissen die armen Kleinen hier und da einige Wurzeln aus, um sich zu sättigen; sie suchten wilde Maulbeeren längst des Busches hin; ihre kleinen Lippen, und ihre ganze niedliche Gestalt waren mit dem Safte dieser Früchte besudelt.

Diese kärgliche Nahrung war indeß nicht vermögend den Hunger und Durst der beiden kleinen Unglücklichen zu stillen. Traurig und ermüdet vom Herumwandern und Jammern, legten sie sich beim Einbruch der Nacht auf's Gras und schliefen ein.

Kleine Unglückliche! Traurige Schlachtopfer des Geitzes und der Unmenschlichkeit! sie sahen nicht zweimal die Sonne aufgehn in diesem schweigenden Walde, worinne sie aufs Geradewohl herumgeirrt waren. Des andern Morgens wollten sie wieder aufstehn, und starben vor Kälte und Hunger; man fand sie noch fest einander umschlingend bei einer Dornhecke.

Das Rothkehlchen ist ein wirthbarer Vogel, der keinen Leichnam unbeerdigt kann liegen sehn. Wer sollte es wohl glauben, wenn's die Geschichte nicht bestätigte! Einige dieser Vögel, menschlicher als die Menschen, häuften eine große Menge Blätter und Moos um die kleinen Waisen; Reisende bemerkten sie, während sie diese Pflicht der Liebe den beiden schuldlosen Verlassenen erwiesen.

Welches Verbrechen blieb jemals ungestraft? Früh oder spät erhalten die Bösen die gerechte

Strafe für ihre Frevel, und der Onkle, von dem hier die Rede ist, giebt uns ein auffallendes Beispiel davon.

Außer dem, daß das Gewissen dieses Ungeheur's mit furchtbaren Bissen zerrissen, und den Schrecknissen der Hölle preis gegeben ward, kamen seine Güter an Räuber, sein Vieh starb an einer pestilenzialischen Seuche, und Feuer vom Himmel verzehrte seine Häuser.

Noch waren sieben Jahre nicht verstrichen, als alle seine Besitzungen weggenommen und untergebracht waren. Seine Schandthat ward mit allen Nebenumständen entdeckt, und er würde auf dem Schaffot gestorben seyn, wenn er nicht der menschlichen Gerechtigkeit zuvorgekommen wäre, dadurch daß er sich im Gefängnisse erdrosselte.

Nachstehende Jugendschriften sind in meinem Verlage erschienen:

Moral in Fabeln mit Bildern und Denkreimen. 8. 12 gr.

Neues ABC, Buchstabier- und Lesebuch für die Jugend mit Bildern und Denkreimen. 8. 3 gr.

Just, K. G. Neues Lehr- Lern- und Lesebuch für die Dorfjugend. 8. 4 gr.

Cäciliens Briefwechsel mit ihren Kindern, oder Muster zur Uebung im Briefstiel. 3 Thle. 8. 2 Rthlr. auf Schrppr. 2 Rthlr. 12 gr.

Lebensbeschreibungen merkwürdiger Kinder, oder Muster zur Nachahmung für das jugendliche Alter. 5 Bändchen. 8. 1 Rthl. 22 gr.

Der kleine Emilius. 8. 9 gr.

200 Neue Räthsel. 8. 3 gr.

Charaden, Logogryphen. 12. 9 gr.
Neuer Leipziger Briefsteller für Frauenzimmer. 8. 1 Rthlr.
Allerneustes Titularbuch. 8. 20 gr.

Anton
oder
der Knabe und der Jüngling
wie er seyn sollte.
2 Theile. 8. 1 Rthlr.

Salomo Lincke.

Einige Druckfehler

Seite 109 v. ob. 7 Zeile lies Zünd- statt Zünder.

nicht

Licht

4444

Fréville, Anne-François-Joachim,

Lebensbeschreibungen merkwürdiger Kinder oder Muster der Nachahmung für das jugendliche Alter

Bd.: Fünftes Bändchen

Leipzig 1799

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.436(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301572-6